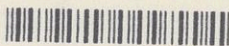


UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK TUBINGEN

GESCHENK
der Deutschen Forschungsgemeinschaft

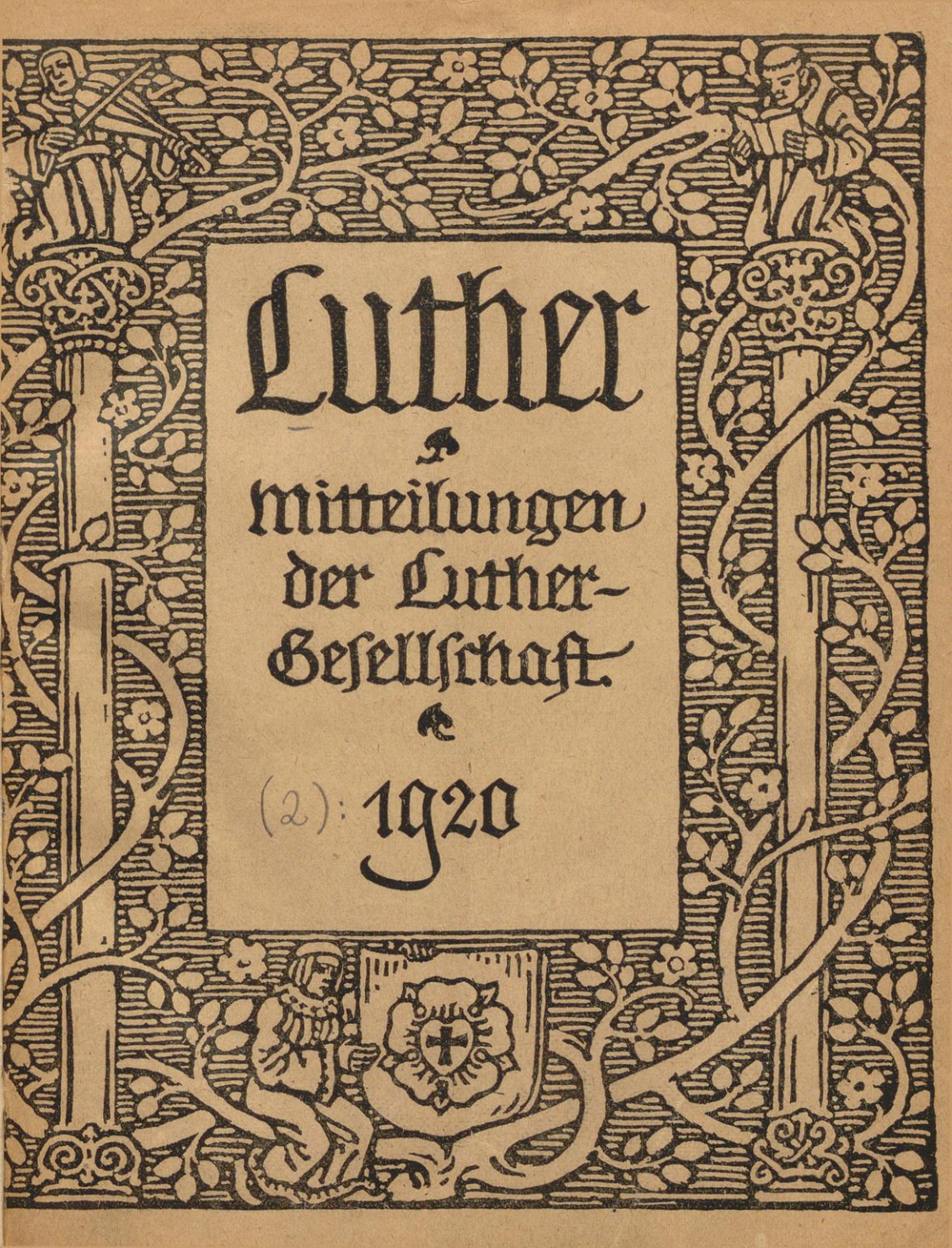
.....

N12<509735881 021



LS


UB Tübingen



Luther

Mitteilungen
der Luther-
Gesellschaft

(2): 1920





Gd 843

Inhalt des Jahrgangs 1920

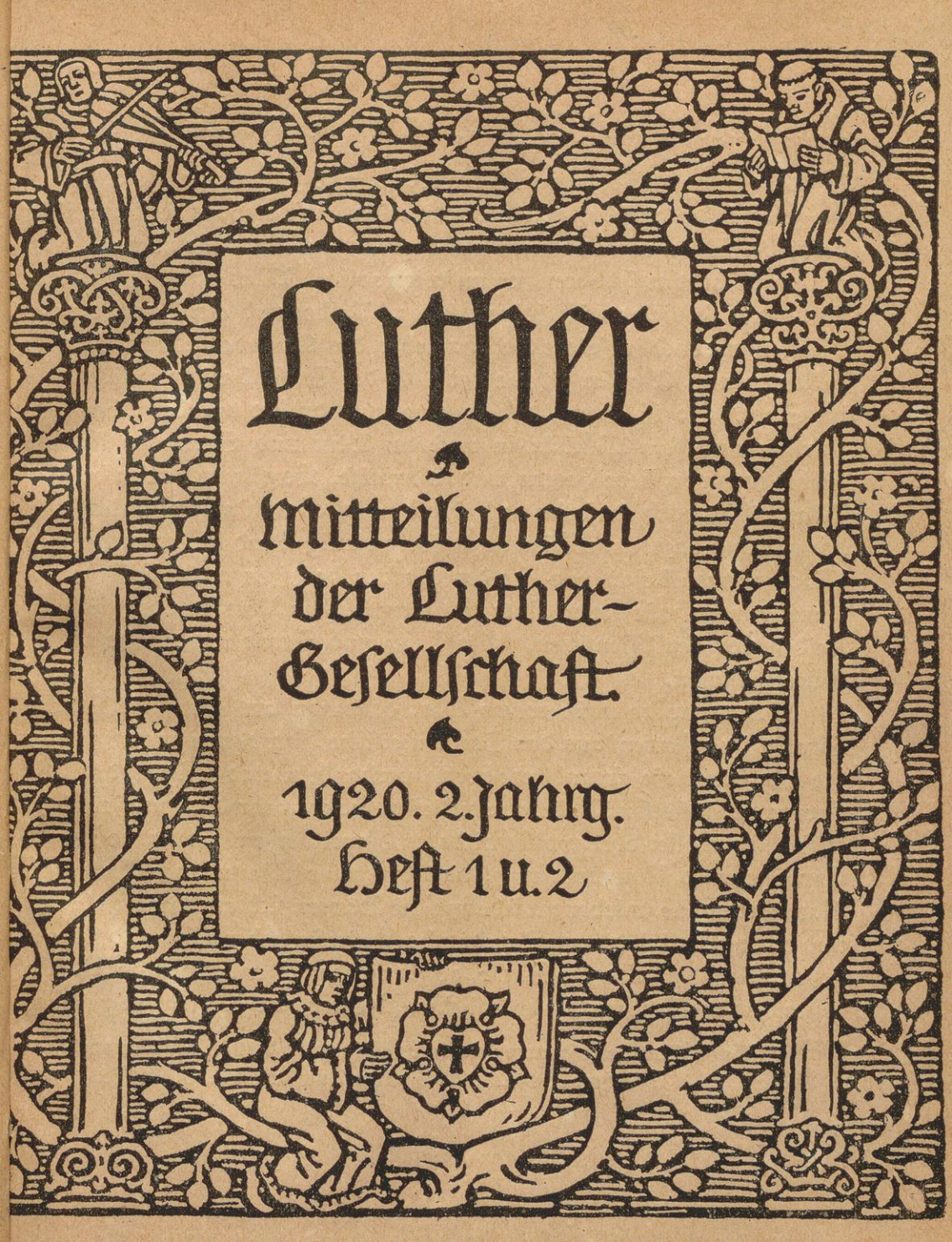
Gedicht:	Seite
Nimm dort, was bleibt . . . Von Magdalene Stahn-Saulbrück-Schlesien . . .	3
Aufsätze:	
Der vaterländische Gedanke bei Luther Von Pfarrer D. Julius Boehmer-Lisleben	13
Die Tragik in Luthers Leben Von Gertrud Schmidt-Gotha	21
Luthers Erlebnis und das Wesen des deutschen Geistes Von Stadtbibliothekar Dr. Max Wieser-Spandau	4
Luther und die Jagd mit besonderer Berücksichtigung der Jagdgebiete um Wittenberg Von Studieninspektor Lic. Christoph Schubart-Wittenberg	35
Zum 10. Dezember 1520 : 1920 Von Ephorus Professor D. Julius Jordan-Wittenberg	Sonderheft 1—64
Aus der Lutherhalle Von Ephorus Professor D. Julius Jordan-Wittenberg	28
Aus der Luther-Gesellschaft Von Pfarrer Theodor Knolle-Wittenberg	31, 34
Lutherworte Ausgewählt von Pfarrer Theodor Knolle-Wittenberg:	
Aus einem Briefe Luthers an die Fürsten von Mansfeld	12
Luther über seinen Garten	39
Warnung im Bauernkrieg	2
Abbildungen:	
Jagdschloß Coswig	37
Jagdschloß Lochau	41
Jagdschloß Reinharz	52

	Seite
Luthers Geburtshaus	17
Schloß Mansfeld	13
Titelbild zu „Bulla contra errores Martini Lutheri et sequacium“ Sonderheft	12
Titelbild zu „Ein underred des Papsis und seiner cardinelen“ . Sonderheft	59
Titelbild zu „Eyn unthericht für die beycht kinder . . .“ Sonderheft	54
Verbrennung der Bannbulle:	
Ältester Holzschnitt aus Rabus Sonderheft	40
Kupferstich von Chodowiecki Sonderheft	2



Mächtiger Eichenbaum
 Deutschen Stammes! Gottes Kraft!
 Droben im Wipfel braust der Sturm!
 Du stehst mit hundertbogigen Armen
 Dem Sturm entgegen und grünst! —
 Der Sturm braust fort! Es liegen da
 Der dürrn armen Äste
 Zehn darniedergesauft: Du Eichenbaum stehst,
 Bist Luther!

Johann Gottfried Herder.

The page features a highly decorative border in a Gothic or Art Nouveau style. It consists of a central rectangular panel with text, surrounded by a wide, intricate frame. The frame is composed of stylized, leafy vines and flowers. At the four corners of the frame, there are small, detailed illustrations of human figures: a woman in the top-left, a man in the top-right, and a seated figure in the bottom-left. The background of the border is filled with fine, parallel horizontal lines.

Luther

Mitteilungen
der Luther-
Gesellschaft.

1920. 2. Jahrg.
Heft 1 u. 2

Lutherworte / Warnung im Bauernkrieg

Deutschland wird verwüstet werden, und wo einmal solch Blut vergießen angehet, wird es schwerlich aufhören, es sei denn alles verderbt. Denn es ist Streit bald angefangen. Es steht aber nicht in unserer Macht aufzuhören, wann wir wollen. Was haben euch denn nun getan so viele unschuldige Kinder, Weiber und alte Leute, die ihr Narren mit euch in solche Gefahr ziehet, das Land voll Bluts, Raubs, Witwen und Waisen zu machen? O der Teufel hat's trefflich böse im Sinn. So ist Gott hoch erzürnet und drohet uns denselben loszulassen und sein Mütlein in unserem Blut und Seelen zu fühlen. Sehet euch vor, liebe Herren, und seid weise. Es gilt euch allen beiden. Was hilft's euch, daß ihr euch selbst ewiglich und mutwilliglich verdammt und dazu ein wüßt und zerstöret blutig Land hinter euch euren Nachkommen laßt? So ihr der Sachen beizeiten wohl besser raten könnt durch Buße gegen Gott und freundlichen Vertrag oder williges Leiden vor den Menschen. Mit Trotz und Streit werdet ihr nichts Gutes schaffen.

Darum wäre mein treuer Rat, daß man aus dem Adel etliche Grafen und Herren, aus den Städten etliche Ratsherren erwählte und die Sachen ließe freundlicher Weise verhandeln und stillen; daß ihr Herren euren steifen Mut herunterließet, welchen ihr doch müßt zuletzt lassen, ihr wollet oder wollet nicht, und weichet ein wenig von eurer Tyrannei und Unterdrückung, daß der arme Mann auch Lust und Raum gewönne zu leben; wiederum die Bauern sich auch weisen ließen und etliche Artikel, die zuviel und zu hoch greifen, übergeben und fahren ließen. Auf daß also die Sache, ob sie nicht mag in christlicher Weise gehandelt werden, nach menschlichen Rechten und Vertragen gestillet werde. Aus: Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben 1525. Weimarer Ausgabe Bd. 18, S. 332.

Nimm dort, was bleibt . . . Von Magdalene Stahn

„Was aber bleibt,
wenn alles treibt
dem Flugsand gleich?
Zeut stolz ein Reich,
und morgen schwach
in Scham und Schmach.

Was ist, was war? —“

„Gleichst, Volk, dem Aar,
der höhenwärts
trug stark sein Herz,
doch flügelahm
zum Abgrund kam.

Was du erkorst
und dann verlorst,
in reiner Reu

such ihn auf's neu',
trotz Höllenspott,
den heil'gen Gott.“

„Ich find' ihn nicht!

Ist es Gericht?

Wohin ich geh',

wohin ich seh',

nur Todesraub

und Erdenstaub . . .“

— — — — —

„Ob deine Tränen heiß und
schwer,

aus Vätertagen klingt es her:

„Sieh', Gottes Wort und

Luthers Lehr'

vergehen nun und nimmer
mehr.“

— — — — —

Nimm dort, was bleibt,

wenn alles treibt

dem Flugsand gleich . . .“



Luthers Erlebnis und das Wesen des deutschen Geistes

Von Max Wieser



Man kann wohl sagen: Vor Luther war das Christentum den Germanen, unter ihnen besonders den Deutschen nicht so zu eigen, wie es ihrem Wesen entsprach, erst Luther hat Jesu Religion, Geist und Herz der Germanen angepaßt.

Jedermann kennt Willibalds Erzählung von Bonifazius: wie erst Kühne Tat, die Zerstörung der heiligen Eiche zu Geismar, die Hessen von der Wahrheit des neuen Gottes überzeugte (Vita S. Bonifatii. Kap. 8). Ähnlich hartnäckig ist die Bekehrung bei anderen Germanen gewesen. Man lese darüber Haucks „Kirchengeschichte Deutschlands“ erster Band nach. Anschaulich, greifbarer noch als in Romanen von Gustav Freytag, Felix Dahn u. a. wird der Übergang des Germanentums zum Christentum, von Geschlecht zu Geschlecht in „Solke Silbyter“ erzählt, dem Roman des großen neuen schwedischen Dichters Verner von Heidenstam. Nicht immer veredelte die Taufe die Germanen. Ihre religiöse und sittliche Verrohung zur Zeit der Völkerwanderung erklärt die schier unmögliche Vereinigung von Heidentum und Christentum. Daß sie frühzeitig dennoch gelang, beweist Wulfilas einzigartige gotische Bibel. Poetisch wurde sie weniger glücklich versucht in altdeutschen „Evangelienharmonien“, wie der von Otfrid. Aber solch hartes Gemisch von Heidentum und Christentum, wie es der altsächsische Heliand kräftig und groß zeigt, weist keine andere Rasse Europas im frühen Mittelalter auf, keine hat versucht — trotz vollkommen diesseitiger Veranlagung — das Christentum so innerlich zu erleben.

Hatten sie sich erst einmal von dem alten Gotte losgesagt, so gab

es keine eifrigeren Mönche als die Germanen, wie Hauck von dem gewaltigsten germanischen Christenmenschen jener Übergangszeit, von Bonifazius sagt: „Er war nicht nur Mönch, aber er war ein Mönch.“ Es gibt in der Geschichte des Mittelalters viele Beispiele für die weltfremde (asketische) Strenge und katholische Treue des Deutschen, wie es denn niemand mit seinem Mönchtum ehrlicher gemeint hat als Luther, keiner am Alten fester gehalten hat, obwohl er der größte Reformator war. Luther, der unerschrockenste Umstürzler, war gleichzeitig, was Ranke von ihm sagt, der größte Konservative. Diese Fremden nicht begreifliche Einheit der Persönlichkeit in ihrer Zwiespältigkeit beruht auf dem eigentümlichen Wirklichkeitsinn des Germanen, der die Dinge wie ein Kind buchstäblich und doch tiefgründig nimmt.

Die Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Deutsche an der Kirche Roms hing, ließ sein Christentum so schwer die Form finden, die seinem Wirklichkeitsinn entsprach. In Schweden, überhaupt bei den Nordgermanen faßte der Katholizismus nie so fest Wurzel wie in Deutschland, erreichte aber auch das evangelische Christentum, obgleich schnell Fuß fassend, nicht die Stärke wie, von Gustav Adolf abgesehen, bei Luther. In Deutschland trieb die germanisch-romanisch-slawische Blutmischung, der Umgang des Volkes mit fremden Kulturen, mit Kulturen von ganz Europa die besonders germanische Anlage des Christentums heraus. Was Luther dazu führte, das Christentum im germanischen Wesen zu erleben, war wiederum der Wirklichkeitsinn. Die Verderbnis nämlich, die Jesu Religion in den fast anderthalb Jahrtausend vor Luther an den Deutschen sowohl wie in der übrigen romanisch-katholischen Welt erfahren hat, war die Fälschung von Herz und Kopf des Menschen. Das falsche Herz bestand in dem Glauben, man könne Gott lieben in eitler Wertgerechtigkeit, von sich aus in der sittlichen und religiösen Leistung. Der falsche Kopf wollte Gott mit dem Verstande begreifen, statt dem Herzen zu überlassen, ihn zu

lieben im Glauben an Christus. So stehen bereits vor Luther, wie nach ihm, die eitle Selbstbespiegelung des Mystizisten und der Rationalismus des Scholastikers als Mauern zwischen Gott und Mensch. Luther hieb sie kräftig ein, nicht neuem Wahn verfallend, wie seine Zeitgenossen Ignaz von Loyola in Frankreich, die heilige Theresia in Spanien, sondern in allmählicher Entwicklung rang er sich zu der Erkenntnis durch, in der wir Gott schauen. Kein alltäglicher Sinn, aber auch keine weltabgewandte Mystik führte Luther zum Glauben an Jesus und sein Evangelium, sondern der germanische Wirklichkeits Sinn in seiner Inwendigkeit. Die glückliche deutsche Eigenschaft von diesseitigem und himmelanstrebendem Sinn, von Realismus und Idealismus, führte ihn zu den Grundtatsachen des menschlichen Lebens überhaupt, die keine noch so veränderte Weltordnung umstürzen kann. So klärte er Herz und Kopf gegenüber Gott. Er mischt nicht Sinnliches mit Übersinnlichem, welchem Fehler alle Mystiker vor ihm und nach ihm verfielen, sondern schied reinlich zwischen Gott und Mensch, um sie desto fester im Glauben zu verbinden. Nicht des Menschen Macht und Kraft, sondern allein der Mittler Jesus Christus war seine Frömmigkeit. Weil er den Glauben an Christi Macht und Sieg im Menschen hatte, konnte er auch mit beiden Füßen auf der Erde stehen — das ist sein Wirklichkeits Sinn — und brauchte doch nichts zu fürchten als Gott allein: das ist sein Christentum, seine Inwendigkeit, seine Mystik.

Leuchtet so in Luther das germanische Christentum in aller Klarheit auf, so war doch der deutsche Geist dem Drucke zu vieler fremder Kulturen — ähnlich dem physischen Drucke, den wir während des Krieges erlebten — ausgesetzt, um im Geiste Luthers standzuhalten. Das deutsche Volk hat sich stets gegen eine Welt von Feinden zu wehren gehabt; und diese Feinde waren ebenso innere wie äußere; die Geistes- und Herzenskulturen von ganz Europa, insbesondere von

Italien, Spanien, Frankreich und England haben deutsches Wesen zerzerst, wie es jetzt ein östlicher Geist versucht, haben ihm selbst seine Sprache zeitweise ganz verderbt: dabei ist die Sprache das einzige Gut, das den Geist eines Volkes am reinsten erhellt. Gewiß haben fremdländische Einflüsse auch unendlich reich den deutschen Geist befruchtet. Aber man denke an die Sprachverwelschung insbesondere des 17. Jahrhunderts, der Zeit des 30 jährigen Krieges: ihr liegt die völlige Geistes- und Herzensverwelschung zugrunde, die am Deutschen nichts ursprünglich ließ. Welsche Mode, welsches Denken, welsche Sitte haben Unarten aus deutschem Wesen hervorgebracht, die Dichter wie Fischart und Grimmelshausen zu Spott herausforderten. Das Verständnis für Luther, seine Sprache, seine Bibel, sein Christentum hatten solche Zeiten nicht. In wie falschem und mattem Lichte man Luther selbst auf Seiten seiner Anhänger sah, geht aus einem Buche wie Horst Stephans: „Luther in den Wandlungen seiner Kirche“ (Gießen 1907) hervor. Man hat die innere Fühlung mit Luther völlig verloren.

Wer sie bewahrte, ohne deshalb stets in unmittelbarer Beziehung zu Luther zu stehen, wer sie wiedergewann: waren die großen Männer, denen wir unsere neuere Geisteskultur verdanken, die auch das deutsche Volk wiedererweckten aus der tiefen Erniedrigung im Beginne des 18. Jahrhunderts. Nichts zeigt so die über alles Persönliche und Ichbezogene hinausragende Bedeutung von Luthers Erlebnis, als daß Männer wie Kant, Fichte, Hegel — Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, Stein (vor ihnen Friedrich der Große), Lessing, Goethe, Schiller — Bismarck und Moltke ihre ganze Persönlichkeit, jeder auf seine Art, jenem germanischen himmelanstrebenden Wirklichkeitsinn verdankten: der wunderbaren Verbindung von Realismus und Idealismus, die Luthers Christentum aufweist.

Der Mann, der zuerst den Deutschen wieder Kopf und Herz ge-

klärt hat, war Kant. Sein Geist hat alle, auch die nicht wie Sichte und Schön (einer der ersten Mitarbeiter Steins) zu seinen Füßen saßen, aufgerüttelt. Zwar verschoben als Denker und Mensch, rationalistisch gesinnt erscheint Kant neben Luther; aber den Wirklichkeitsinn hat er doch von ihm und Luthers Bibel ist auch sein Lehrbuch gewesen, die ihn Frömmigkeit wieder aus der Tiefe des Herzens entdecken ließ: ihn den größten Aufklärer. Denn was ist Kants Lebensarbeit anderes als einerseits die Befreiung von englischem Empirismus, wie er ihm durch Locke und Hume nahegebracht wurde, von nacktem Wirklichkeitsinn und Krämergeist — und andererseits die Aufrichtung eines wahren Idealismus, der im Gegensatz steht zum französischen Vernunft-Freiheit-Gleichheit-Dogmatismus, zur persönlichen Ichbezogenheit des Fühlens und Denkens und gegenüber der Wirklichkeit sich keinen falschen Vergeistigungen hingibt. So ist es der Wirklichkeitsinn, der Kant (in der Kritik der reinen Vernunft) zum Zerstörer der Aufklärung und des Materialismus und (in der Kritik der praktischen Vernunft) zum Vernichter des falschen Idealismus, der „Sentimentalität“ macht: jener französischen Herzens- und Geisteshaltung, wie sie im 18. Jahrhundert in Deutschland Boden gewonnen hatte. Die rechte Einschätzung der Wirklichkeit führte Kant zu seinem Pflichtbegriff, der „Achtung vor dem moralischen Gesetz“. Nichts erklärt mehr die Kälte dieses sittlichen Grundsatzes, als Kants Abneigung gegen die „Empfindelei“ seines Zeitalters, gegen jede Einmischung und „Einschmeichelei“ von selbstischem Gefühl in den erhabenen Pflichtbegriff, den nur Autonomie bestimmt.

Hestiger als Kant kämpft Sichte im Leben gegen die Verschmelzung von Wirklichkeit und Ideal. Wie sein Leben ein Kampf war gegen die über Deutschland hereingebrochene Napoleon-Herrschaft, so war es auch ein Kampf gegen die Gebrechen, welche diese Unterjochung des deutschen Volkes verschuldet hatten. Die „Reden an die deutsche

Nation“, seine auf das Gelehrten- und Bildungswesen bezüglichen Schriften, wie auch seine Schrift: „Inwiefern Macchiavellis Politik auch noch auf unsere Zeiten Anwendung habe“, sie alle enthalten einen Grundgedanken, den man auf den ersten besten Seiten erfasst: Nichts ist verhängnisvoller als die Verschmelzung von Wirklichkeit und Reich des Geistes, von Welt der Macht und Welt der Sittlichkeit; sie gehen dadurch beide verloren; wie Luther einmal in Bezug auf Wertheiligkeit und Frömmigkeit, auf das Verhältnis von Liebe und Glauben das Bild von dem Hunde gebraucht, „der ein Stück Fleisch im Munde trug und nach dem Schemen im Wasser schnappte; damit Fleisch und Schemen verlor“.

Es läßt sich nun bei anderen großen Deutschen jene strenge Scheidung von diesseits und jenseits, von Wirklichkeit und Ideal zeigen, die Luther veranlaßte, die kirchlich-mittelalterliche Verschmelzung von Sinnlichem und Übersinnlichem zu läutern und damit die Grundlage für das Wesen des deutschen Geistes zu schaffen. Nur andeutend können einige Beispiele herausgehoben werden.

Wie bei Fichte, nur ausgeprägter, bildet die Trennung von Wirklichkeit und Geist zum Zwecke der Vereinigung den Inhalt von Hegels Denken und Trachten.

Nehmen wir den weitherzigsten der Großen jener Zeit: Goethe. Er pflegte selten von Luther zu sprechen — das macht die Aneinanderreihung von Goethe und Luther so ungewohnt. — Tat er es aber einmal, dann in dem Ausdrucke seiner größten Bewunderung, wie sich nur ein Großer einem Größeren unterordnen kann: „außerordentlich für seine und für künftige Zeiten“ (Farbenlehre, hist. Teil. 3. Abt.).

Goethes Persönlichkeit nun ist die Auflehnung des lutherisch-germanischen Wirklichkeitssinns gegen die Empfindsamkeit (Sentimentalität), die er wie kein anderer im „Werther“, in der Griechenlandssehnsucht, allgemein gesagt, in seiner weichen Sinnlichkeit durchlebt

und überwunden hat, stets neu hat überwinden müssen. Lebenslang arbeitet er daran, sich von dieser Weichheit zu befreien. Lästig ist ihm manche Erinnerung, verhaßt das Glockengeläute, alles, was ihm weiche Empfindungen weckt und den Eigengenuss fördert. Deshalb macht seine Persönlichkeit auf Fremde den Eindruck von mitunter fürchterlicher Kälte: sie stammt aus dem Bewußtsein, in sich selbst zu ruhen, immer strebend fest auf dem Boden der Wirklichkeit zu stehen.

Lessings männlichen Charakter bestimmte die tiefe Vernünftigkeit, das klare, sichere Wirklichkeitsehen, dabei die Ehrfurcht vor dem Unbekannten.

Wie kein anderer hat sich Schiller mit bewunderungswürdiger Kraft durch ausgesprochene Sentimentalität zu klarer, bewußter, zugleich von Seelenadel und Seelenschönheit verklärter Sittlichkeit durchgerungen.

Geschichte zu schreiben, so wie sie gewesen sei, war Kantes Ziel.

Wie stark die strenge Scheidung von Wirklichkeit und Ideal im politischen Leben der großen Deutschen nach Luther lebendig geblieben ist, dafür liefert Friedrich der Große, sicher ohne bewußte Anlehnung an Luther, ein gutes Beispiel. Friedrich der Große ist nicht von dem Geiste der Aufklärung und der Sentimentalität verschont geblieben. Aber er besaß doch Wirklichkeitsinn klar und durchdringend genug, um scharf zwischen Schwert und Muse zu unterscheiden. In der Theorie vertrat er Fénelons Politik „der reinen Liebe“ gegen Machiavelli, wie sein „Antimachiavell“ bezeugt. In der Praxis war er rücksichtsloser Realpolitiker. Und trotz Aufklärertum und Wirklichkeitsinn besaß er doch echten Idealismus, wenn er Recht, d. h. gutes Gewissen vor Gewalt gehen ließ. Wirklichkeit und Geist, Macht und Sittlichkeit werden bei ihm weise geschieden und klug vereint, indem das Seiende dem Geltenden unterworfen wird.

Man kann wohl sagen, daß nur dann die politische Macht des

Deutschtums stark geworden ist — vorausgesetzt die Gunst der Zeitbedingung — wenn sich Männer fanden, die im Leben diese strenge Scheidung von Wirklichkeit und Ideal aufrecht erhielten, freilich um ihre Vereinigung desto aufrichtiger zu erstreben. So überwand die Sentimentalität im politischen Leben der Deutschen erst eigentlich Bismarck. Deshalb tritt bei ihm das Ideal nicht so zutage, wie wir es von anderen Deutschen gewohnt sind; aber sein sittlicher Ernst inmitten einer von Feinden umringten und ränkesüchtigen Welt ist unverkennbar.

Daß die strenge Scheidung von Wirklichkeit und Ideal zum Zwecke einer um so aufrichtigeren Vereinigung in der Persönlichkeit das deutliche Merkmal von Männern wie Moltke und — uns allen vor Augen — Hindenburg ist, bedarf nur des Hinweises, um jedem sofort einzuleuchten. Moltke im besonderen freilich ist sich theoretisch nicht ganz klar darüber gewesen. Das bezeugt ein Brief an seinen Neffen Henry aus seinen letzten Lebenstagen, worin er u. a. die Liebe dem Glauben voranstellt. Gewiß war die Verklärung sittlicher Strenge durch Reinheit des Herzens, durch Hoheit, Schönheit und Milde der Seele, war schweigsame Demut Moltkes Wesen, wie Luthern alle Werke verdammt sind, die „nit in der Liebe geschehen“. Um so wertvoller ist ein anderes Geständnis Moltkes, das die Werke der Liebe als ein „im praktischen Leben unerreichbares Ideal“ hinstellt und den Verzicht selbst auf unser Recht zugunsten unserer Mitmenschen als Kommunismus bezeichnet, mit dem der Begriff des Eigentums und damit die ganze bisherige sittliche Weltordnung aufhört. Für Moltke besteht wohl der Sozialismus als sittliche Pflicht, insofern jedem die Möglichkeit gegeben werden soll, Person zu werden; aber trotzdem verkennt er nicht die Wirklichkeit, die restlose Durchführung des Ideals straucheln läßt an dem unausrottbaren Egoismus des Menschen. Aus dem Grunde solchen Wirklichkeitssinnes, dieser für die Reinheit eines

Menschen wie Moltke hohen Selbsterkenntnis ergibt sich erst die religiöse Gesinnung, die im Glauben an die Liebe Jesu ihre erlösende Freiheit findet. So wurzelt auch Moltkes Sittlichkeit und Frömmigkeit in Luthers Grundauffassung: der Anerkennung der Wirklichkeit als solcher und ihrer Überwindung in der selbstlosen, nur im Glauben an Jesus möglichen Gesinnung.

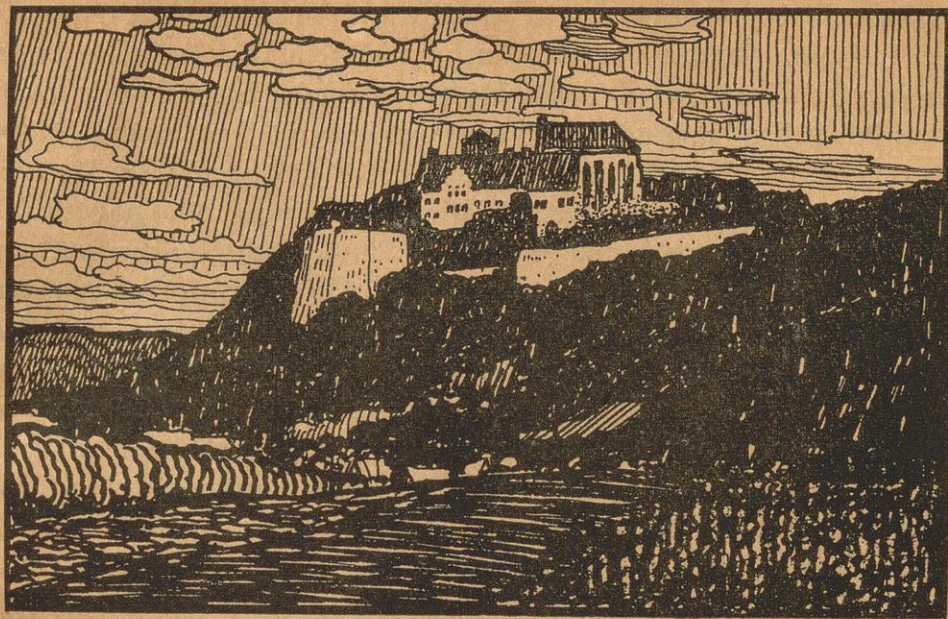
Ideal und Wirklichkeit bleiben im deutschen Wesen streng geschieden und werden überwunden im sittlichen, bzw. unmachtichtig verdammten, aber auch nicht sittlich vergoltenen unsittlichen Handeln allein aus dem Glauben barmherziger Liebe. Die Grundlage für dieses Wesen des deutschen Geistes ist Luthers Erlebnis.



Aus einem Brief Luthers an die Fürsten von Mansfeld

Ich bin ein Landskind und der Herrschaft zu Mansfeld, dem es gebührt sein Vaterland und Landesherrn zu lieben und das Beste zu wünschen; dazu auch ein öffentlicher Prediger, der schuldig ist zu vermahren, wo jemand, durch den Teufel verführet, nicht sehen kann, was er für Unrecht tut. — Ew. Gnaden haben das zu bedenken, wenn solch Exempel sollte einreißen den Untertanen zu nehmen, was ihr eigen ist: So wird zuletzt ein jeder Oberherr, dem Exempel nach, den Untertanen auffressen, und wie der Edelmann den Bauer also der Fürst den Edelmann und Grafen, denn ist's hie recht, so ist's dort auch recht, was will denn zuletzt werden als ein Regiment ärger, als der Türke hat, ja ein teuflisch Regiment. Und wo das schon nicht geschehe, so wird doch sonst Gott einen Gluch lassen gehen; denn er kann nicht Unrecht leiden.

An die Grafen Philipp und Georg von Mansfeld 1542.



Schloß Mansfeld

Der vaterländische Gedanke bei Luther

Von Julius Boehmer



Daß Luther ein Deutscher war und sich dessen vollauf bewußt war und darauf außerordentlich stolz war, so daß er sich dessen gelegentlich rühmte („für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich gehören und dienen“: so oder ähnlich klingts öfter aus seinen Worten und Schriften heraus), ist männiglich bekannt und oft betont worden. Kein Geringerer als der katholische Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger (1799—1890), hat dem Ausdruck verliehen und eine Auslegung gegeben, wie sie

deutlicher und prächtiger aus evangelischem Munde gar nicht gedacht werden kann. Er, der vormals Luther und sein Werk mit der in der Pappstkirche überlieferten und üblichen Gehässigkeit beurteilt hatte, lernte durch das Jahr 1870 und was sich in demselben zutrug, „diesen Titanen der Geisteswelt“ anders würdigen. In öffentlichem Vortrag bezeichnete er ihn als den „gewaltigsten Volksmann und populärsten Charakter, den Deutschland je besessen“, und brachte folgende schöne Sätze zustande: „Luthers überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit war es, die ihn allerdings zum Manne seiner Zeit und seines Volkes machte. Und es ist richtig: es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so tief verstanden hätte und wiederum von der Nation so ganz erfaßt, ich möchte sagen: eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch von Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen war in seiner Hand wie die Leier in der Hand des Künstlers. Hatte er seinem Volke doch auch mehr gegeben als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied. Und alles, was die Gegner ihm zu erwidern oder an die Seite zu setzen hatten, das nahm sich matt, kraftlos und farblos aus neben seiner hinreißenden Beredsamkeit. Sie stammelten: er redete. Nur er war, der wie der deutschen Sprache, so dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat. Und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verfänger in Sachen der Religion, können nicht anders: sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken.“ (Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirche 1872, S. 53.)

Luther hat sich über das, was deutsch ist und was Deutsche sind, auch über Deutschland und deutsche Länder des öfteren ausgesprochen. Freilich in einem anderen Sinn, als wir es zu erwarten geneigt sind. Er urteilt, um mit dem Äußerlichsten anzufangen, die Deut-

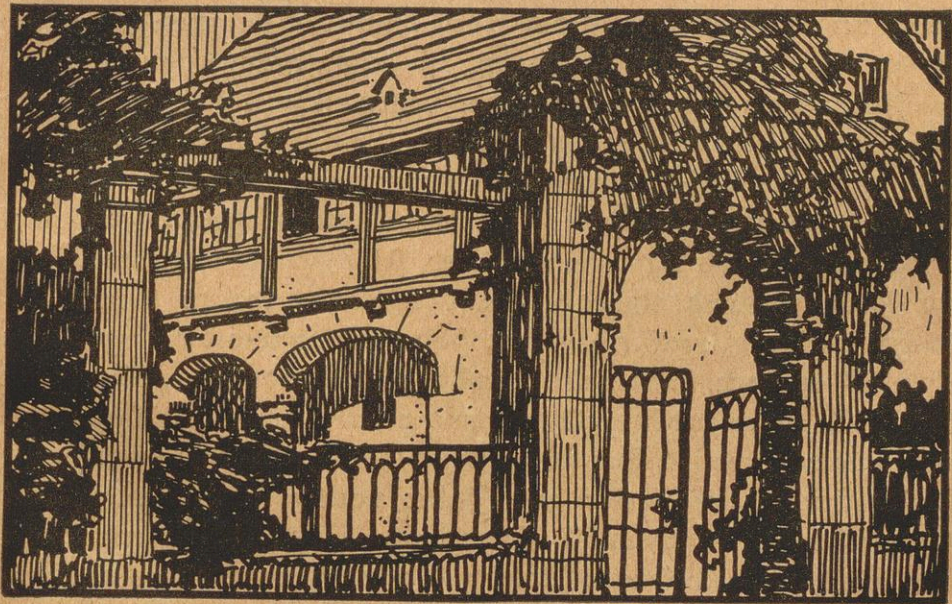
schen seien sonst (gemeint ist: in früheren Zeiten) große (d. h. hochgewachsene) Leute gewesen. Die deutsche Sprache sieht er als die allervollkommenste an. Er erinnert auch, daß die Deutschen vormals wegen ihrer Treue gerühmt wurden, daß sie „die besten und treuesten Kriegersleute“ hätten, und daß ihre treffliche Gesinnung schon in den „feinen Namen“, die sie den Rittern gaben (hier müssen mancherlei seltsame, unhaltbare Namenerklärungen herhalten), zum Ausdruck gekommen sei. Aber vor den Deutschen seiner Zeit bekundet Luther keine allzugroße Hochachtung und ähnelt darin den Propheten des alten Bundes, die bekanntlich dem „auserwählten“ Volke einen einzigartigen Sündenpiegel vorhielten und sozusagen kein gutes Haar an ihm ließen, so daß sie ernsthaften Beurteilern als „Antisemiten“ ersten Ranges erscheinen müssen, und was an ihnen Lößliches sei, sich ganz und gar auf gewisse gute und große (allermeist aber verkannte und verachtete) Gnadengaben Gottes beschränkt. Luther meint ebenso wiederholt, daß die Deutschen in den letzten Zeiten (er versteht darunter seine Zeit) aus der Art geschlagen seien. Er nennt sie ein wüstes, wildes Volk; bezeichnet sie als Bestien und unvernünftige Leute. Er beschuldigt sie des gewohnheitmäßigen Raubens und Stehlens. Er sagt ihnen nach, daß sie im Ruf der Trunkenheit und Völlerei stehen, und nennt den „Sauf“ ihren Teufel und Abgott. Weiter wirft er den Deutschen allgemein vor, es mangle ihnen an Verstand, Wissenschaft und Fleiß; sie hätten keine „adeligen“ Gedanken, sie hingen allem Neuen (er hätte auch sagen können: Fremden, Ausländischen) nach, im weltlichen und geistlichen Stande sei „welsch Regiment“ eingerissen. Desungeachtet aber (oder ebendeswegen?) seien die Deutschen bei anderen Völkern verachtet und würden namentlich von den Welschen (= Italienern) gering geachtet und verspottet. Sie würden zwar von ihren Feinden nicht zu überwinden sein, wenn sie einig wären, wenn Deutschland nur einen Herrn hätte. Aber in deutschen

Landen „hindere“ ein Fürst und Herr den anderen: die Uneinigkeit, die mit der Fülle deutscher Mundarten und „Tochtersprachen“ Hand in Hand geht, war damals wie allezeit das deutsche Erbübel.

Das wichtigste, ja entscheidende aber war Luther naturgemäß die Stellung der Deutschen zum Evangelium, zur Reformation. Hier sagt er nun zwar gelegentlich, die Deutschen wären „allezeit am Glauben gehangen“. Viel öfter aber betont er, wie trotzdem so reichlich ihnen Gottes Wort gebracht worden sei, ihre religiösen Verhältnisse früher (vor seiner Zeit) traurige gewesen seien. Und immer wieder wirft er den Deutschen vor, wie undankbar sie sich für die lautere Predigt des Evangeliums erwiesen, wie sehr sie die ihnen gewordene „Christliche Freiheit“ mißbrauchten, wie arg sich die deutsche Nation am Evangelium versündigt habe und dergleichen. In allen Ständen herrsche die Sünde, und alle bedürften der Buße. Luther unternimmt es darum mannigfach, dem deutschen Volke wegen seiner Verachtung des Wortes Gottes viel Unheil zu weissagen. Gelegentlich oder nebenbei wird auch, in Kennzeichnung des Bundes zwischen Ausländerei und römisch gerichteter Frömmigkeit, der den Deutschen geläufig ist, getadelt, wie Deutschland dem Papste mehr nach Rom gebe als früher den Kaisern, indem Deutschland (laut dem Ausspruch des Aeneas Silvius) die Lasten, die der Papst ihm auferlege, zu tragen verpflichtet sei, weil der Papst ihm ja „das heilige römische Reich zugewendet“ habe, während doch in Wirklichkeit der Papst das arme Deutschland, an sich ein gutes und fruchtbares Land, jetzt freilich durch den Bauernkrieg verwüstet, am liebsten ganz in seinem eigenen Blut ersoffen sehen möchte.

Allein, so mannigfaltig Luthers Aussprüche über deutsch, die Deutschen und Deutschland auch lauten mögen — die vorstehenden Proben haben das wohl zur Genüge dargetan —, nicht ein einziges Mal findet sich in diesen Zusammenhängen der Gedanke daran oder

auch nur eine Andeutung davon, daß es hier um das Vaterland gehe. Deutschland und deutsch waren für Luther hohe Wirklichkeiten, mehr als Begriffe geographischer, kultureller, ideeller Art. Hier lag wohl eine völkische und sprachliche Einheit vor, aber von einer volkswirtschaftlichen, viel weniger von einer staatlichen und nun gar erst von



Luthers Geburtshaus

einer geistig/sittlich/religiösen konnte nicht entfernt die Rede sein. Es gab noch kein deutsches Vaterland. Die Deutschen alle und einzeln kannten und hatten (wohl ein Vaterland, aber) kein deutsches Vaterland. Ein einheitliches, einiges Vaterland war auch nicht einmal in der Idee, nicht einmal als Ziel, als Gegenstand des Wünschens und Trachtens, des Gebets und der Arbeit vorhanden. Der vaterländische Gedanke in dem Sinne, wie wir ihn nehmen, als deutscher Gedanke,

lag gänzlich außerhalb des Gesichtskreises Luthers wie seiner Zeitgenossen. Der ganze mit diesem Mangel verbundene, der ganze vaterländische Jammer muß einen packen, wenn man in Luthers Türkenchriften liest, wie man schon damals in Deutschland weithin, um allerhand Nöten zu wehren, des Türken Einbruch in deutsche Lande wünschte, wobei natürlich jeder den Nachbar und den Nachbarbezirk meinte und sich selbst verschont sehen wollte. Ähnliches ist bekanntlich auch während des Weltkriegs oft genug geäußert worden, mit dem Unterschied nur, daß in unseren Tagen einzig die Hefe des Volkes solch frevelhaftes Begehrt hegte, während unter Luthers Zeitgenossen auch sogenannte bessere Leute und Bürger zustimmten.

Gewiß hatte der Deutsche, Luther eingeschlossen, auch damals sein Vaterland, das Land seiner Väter, seine Heimat mit ihren Sitten und Bräuchen und Eigenheiten; das Land, woran Gemüt und Innerstes hingen, wofür das Herz höher schlug und die Begeisterung lohnte. Aber noch hatte kein Ernst Moritz Arndt sein „Was ist des Deutschen Vaterland?“ gesungen und gefragt, noch die Antwort gefunden und gegeben: „Das ganze Deutschland soll es sein.“ Noch zu Arndts Zeiten, geschweige 300 Jahre vorher lautete es wirklich: Pommerland, Westfalenland, Schweizerland, Tirol, Märkerland usw. Auf die Frage nach seinem Vaterland hätte Luther, nein hat Luther oft genug mit Genugtuung und Stolz, mit Freude und Beglücktheit, aus tiefstem Herzensgrunde geantwortet: die Grafschaft Mansfeld, nicht mehr und nicht weniger.

Ein kleines Vaterland fürwahr, ja wie die Verhältnisse liegen oder vielmehr damals lagen: ein Kleinliches Vaterland. Nicht nur stand es unter der Herrschaft des weitverzweigten Mansfelder Grafengeschlechts und war demzufolge in viele kleine und kleinste Teile gespalten. Sondern es bestanden hier auch so elende und verrottete Zustände, die mancherlei aufeinanderfolgenden und gleichzeitigen Herr-

scher aus dem Grafengeschlecht boten so viel Anstöße und Mängel, so viele wenig vorbildlichen Erscheinungen dar, daß man meinen möchte, Luther sei eines größeren und besseren Vaterlandes würdig gewesen. Allein um so höher ist eben darum Luthers Vaterlandsliebe zu schätzen. Das Vaterland war für den Reformator kein bloßer Gedanke, es mußte denn sein, daß es sich um das große deutsche Vaterland handelte, das Luther ja nie so genannt hat. Aber sein ganzes Herz ging ihm auf, sein Leben war er bereit einzusetzen, hat es tatsächlich eingesetzt und geopfert, wo es sein von ihm so genanntes und so gefühltes Vaterland, die Mansfelder Grafschaft, galt.

Wenn Luther betet: „Du wollest doch die Kirche meines lieben Vaterlandes bis zum Ende ohne Abfall in reiner Wahrheit und Beständigkeit rechter Erkenntnis deines Worts gnädiglich erhalten, auf daß die ganze Welt inne werde, du habest mich darum gesandt“, so hat er in diesen großartig klingenden und großen Worten seine Mansfelder Heimat gemeint. Die Grafen hat er immer als seine „lieben Landesherren“ bezeichnet und ihnen seine ergebene, ehrfürchtige, „kündliche“ Gesinnung versichert und unbeschadet seiner unerschrockenen Bezeugung der Wahrheit gegen sie — bei einem Luther, der vor Kaiser und Papst feststand, selbstverständlich — bewiesen. Mit 14 Jahren hat Luther das Mansfelder Ländchen verlassen und es seitdem, ebenso wie dessen Hauptstadt Eisleben, wo er geboren war, nur gelegentlich — man mag im ganzen acht Male ausrechnen — berührt. Sein persönlicher Aufenthalt und Verkehr im „Vaterlande“ ist also nur von geringem Umfang gewesen. Allein was man hier vermissen möchte, das ersetzt Luther mehr als reichlich durch einen regen Briefwechsel, der ihn mit allerlei Personen der Mansfelder Lande verband. Wer diesen Briefwechsel in seiner Vielseitigkeit und seinem Reiz kennenlernen möchte, sei auf die Sonntagsbeilage des Eisleber Tageblatts verwiesen, wo er seit Neujahr 1920 in vollem Umfang erschienen und

gewürdigt ist. Das beste aber, was Luther für sein Vaterland getan hat, war: „er starb fürs Vaterland“ (vgl. 2. Mak. 8, 21. 14, 18). Seine letzte Reise von Wittenberg nach Eisleben, ein vaterländischer Hilfsdienst im besten Sinne des Worts, hat ihm das Leben gekostet. Alle wußten es, und er selber hat es ausgesprochen, daß er bei der längst vorhandenen Gebrechlichkeit seines Leibes mit dieser Winterreise sein Leben aufs Spiel setzte. Aber er selber wollte es also haben, seinem Vaterland und seinen Landesherren zulieb, damit in seinem Vaterland und dessen Herrscherhäusern Einigkeit und Eintracht wiederhergestellt würden. Und sie sind wiederhergestellt worden, in heißem Bemühen und harten Kämpfen: aber sie haben dem Reformator das Leben gekostet. Aus vaterländischer Begeisterung, in vaterländischer Opferfreudigkeit, mit vaterländischem Heldennut, kurz: für den vaterländischen Gedanken litt und stritt, lebte und starb Martin Luther.



Die Tragik in Luthers Leben Von Gertrud Schmidt



ein Menschenleben ist frei von Leid. Wir alle kennen es in seinen mannigfaltigen Gestaltungen. Aber nicht das Leid an sich, das uns trifft, ist das, was wir unter dem Begriff Tragik verstehen, was wir mit dem Fremdwort Tragik bezeichnen. Die Tragik unseres Lebens tragen wir Menschen in unserer eigenen Brust. Es ist das Schicksal in uns, gegen das wir nicht ankämpfen können. Die inneren Notwendigkeiten, die uns in Seelenkämpfen, in Gewissensnöte bringen, die uns zwingen, da wo wir Liebe geben möchten, die Hand zu erheben, die uns in Widerstreit und Zwiespalt bringen in unseren Gefühlen und Pflichten; die uns, wenn wir treu sind gegen die Stimme Gottes in unserer Brust, mit unabwendbarer Sicherheit einem widrigen Geschick, ja dem Untergange entgegenreiben. Auch der Alltag mit all seinen Widerwärtigkeiten und niederziehenden Gewalten wird uns zur Tragik unseres Lebens. Tragik kann uns auch schuldig werden lassen, wenn wir durch äußere Verhältnisse, denen wir schutzlos preisgegeben sind, oder durch Widerstreit in unserem Gewissen — sündigen müssen.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr stoßt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

Das ist Tragik in ihrer ganzen Tiefe und Furchtbarkeit.

Keines Helden Leben ist frei von Tragik, kann frei von Tragik sein, das ist ein Gesetz in der Menschheitsgeschichte. Es gibt bestimmte Gesetze, die sich an jedem Heldenleben bewahrheiten müssen. Propheten eilen ihrer Zeit voraus, und immer ist die Gegenwart in ihren Durchschnitsvertretern zu klein, um Heldengröße erfassen zu können. Kein wahrhaft Großer ist frei von Gegnern, meist aber verfolgt von Feinden und Hassern. Überall wo Leben ist, ist Kampf; noch immer hat sich die Alltäglichkeit aufgelehnt gegen die Ewigkeitswerte, die Niedrigkeit gegen das Ideale, die Gemeinheit gegen die Reinheit und Höheit. Indem der Held sein Werk vollbringt, treibt er seiner eigenen Vernichtung entgegen, das zeigt uns jedes Blatt im Buche der Weltgeschichte, das haben uns unsere Dichter und Sänger in ihren Werken und Liedern gesagt und gesungen. Das Kreuz auf Golgatha predigt uns die tiefste Tragik, die je auf Erden sich vollzogen hat. —

Wenn wir von der Tragik in Luthers Leben sprechen, so meinen wir also damit nicht schlechthin das Leid seines Lebens; nicht seine entbehrungsreiche Jugend, nicht die schweren Krankheiten, die ihn zeitlebens quälten, nicht den Tod seiner Kinder, der ihn so schmerzlich traf. Als Luther den ersten Schritt auf der Bahn seiner inneren Entwicklung tat, da stellte sich die Tragik seines Lebens an seine Seite und blieb seine treue Begleiterin bis zu seinem Tod, ja über sein Grab hinaus.

Die Tragik seines Lebens setzt da ein, wo Luther anfing Gott und das Heil seiner Seele zu suchen. Der Sitte seiner Zeit gemäß trat er deshalb ins Kloster, wo er gar bald fühlen mußte, daß das der rechte Weg zur Seligkeit nicht sein konnte. Nicht Kasteiungen und Bußübungen, nicht gute Werke und treu erfüllte Gesetze vermochten ihm den Frieden seiner Seele zu geben. Je ernster er suchte, je tiefer er grubelte und forschte, desto mehr fühlte er den Abgrund sich weiten zwischen sich und dem Gott, dem er dienen wollte. „Je mehr wir uns

waschen, desto unreiner werden wir“ klagt er. Darum nicht in der Kirche oder mit ihr, ja vielmehr gegen sie in heißem, erbittertem Kampf sah er seinen Gott. So wurde der frömmste Mönch dazu getrieben, um seines Gewissens willen getreu der Stimme Gottes in seiner Brust, sich gegen seine Kirche aufzulehnen — das ist Tragik.

Aber noch in einem anderen Sinn wurde der Eintritt ins Kloster für Luther zur Tragik. Mit diesem Schritt mußte er sich auflehnen gegen das Gebot und den Willen seines Vaters, eine ihm von Gott gesetzte Autorität mißachten; er mußte seine Sohnespflicht verletzen, ein Unrecht auf sich laden, um einem höheren Gebot zu gehorchen — das ist Tragik.

Unaufhaltsam schreitet nun die ernste Gestalt der Tragik mit Luther durchs Leben. Er mußte ihre Nähe schmerzlich empfinden, als die Stunde kam, da sein Ordensvorsteher Staupitz, sein Freund und Seelsorger, ihm nicht mehr maßgebend sein durfte, als er ihn hinter sich lassen und es erleben mußte, daß sein Lehrer in Einsamkeit und halber Gefangenschaft, in der Ferne und innerlich von ihm geschieden starb. Das ist Tragik für Staupitz, ebenso aber auch für Luther gewesen. —

Der Widerstreit in seiner Brust, als der Gehorsam gegen seinen Landesherrn und der Gehorsam gegen den göttlichen Willen in ihm stritten, gehört zur Tragik seines Lebens. Luther durfte keine menschliche Autorität über sich anerkennen, er, der in der Gewalt der Fürsten eine gottgewollte Macht sah. Als Friedrich der Weise Luther auf der Wartburg verborgen hielt, um sein Leben zu schützen, kehrte dieser gegen des Kurfürsten Willen nach Wittenberg zurück an sein gefährdetes Werk. Nur weil Friedrich in edler Selbstbescheidung sich dem Größeren beugte und seinen Groll überwand, kam hier die Tragik nicht zur Auswirkung.

Auch in dem Verhältnis Luthers zu seinen Freunden spüren wir die Tragik seines Lebens. Luthers Freundschaft mit Melanchthon ist

reich an tragischen Konflikten, sie ist ein Kapitel für sich. Aber auch die andern Freunde, die aus Unverstand und Engherzigkeit ihn mißverstanden oder ihre eigene Ehre suchten und dadurch sein Werk schädigten, brachten Tragik in sein Leben. Karlstadt, die bilderstürmenden Schwärmer, die aufrührerischen Bauern, die zagenden Freunde in Augsburg, was bedeuten diese Irregeleiteten und an Luthers Maß gemessen oft so kleinen Menschen für Luthers Seele! Als Luther sein Werk gefährdet sah durch die Schwärmer und fürchten mußte, daß die Freunde in Augsburg nicht feststanden, saß er nach fürstlichem Willen zu seiner eigenen Sicherheit hinter festen Mauern, wie ein gefangener Löwe im Käfig — das war Tragik.

Luther und Zwingli in Marburg, überhaupt der Kampf der Wittenberger mit den Schweizern war reich an Tragik. Luther mußte aus innerer Notwendigkeit Zwingli die Bruderhand verweigern, obgleich er damit sein Werk schädigte, er durfte nicht aus Klugheit einen Kompromiß schließen, dann wäre er schuldig geworden an seinem Gewissen; so vollzog sich in diesem Kampf mit den Schweizern an ihm die Tragik.

Sie tritt aber noch in anderer Gestalt an Luther heran. Der Kampf gegen seine Feinde, die nicht wie Zwingli eine Versöhnung suchten, offenbarte diese Tragik. Der Papst, die Fürsten, die um ihrer Politik willen sich für oder gegen Luther entschieden und ihn gegeneinander ausspielten, die sein Werk herunterzogen und ihn in Kämpfe hineintrissen, worin auch er zuzeiten das rechte Maß überschritt, trieben ihn hinein in diese Tragik.

Ja, auch da, wo Tragik und Schuld unlösbar ineinander verkettet sind, müssen wir von ihr reden auch bei Luther. Als Luther dem Landgrafen Philipp von Hessen das Eingehen einer Doppellehe nicht klipp und klar untersagte, lud er Schuld auf sich. Die Tragik liegt darin: Luther, alt, müde, lebensfatt, wollte dem Landgrafen keine abschlägige Antwort geben, um seinen Beistand nicht zu verlieren. Luther in

Worms und in jener Zeit seines Lebens, welcher Abstand! Was hatten die 20 Jahre aus Luther gemacht! Weil Luther hier nicht die Kraft des Gottvertrauens hatte, wie damals in Worms, sein Werk allein auf Gott zu stellen, schloß er jenen unglückseligen Kompromiß und lud damit eine Schuld auf sich und sein Werk. Die Feinde Luthers haben auch nicht aufgehört bis auf den heutigen Tag um dieses Schrittes willen Steine auf ihn zu werfen. Man mag viel zu Luthers Entschuldigung anführen können, den Ernst, mit dem die Männer des „Beichttrates“ bei ihren Beratungen zu Werke gingen, die Auffassung früherer Zeiten in solchen Fragen, die Selbstverständlichkeit, mit der viel schlimmere Sünden öffentlich und unwidersprochen begangen wurden, wir Protestanten haben den Mut – dem Luthergeiste getreu – hier von einer Schuld Luthers zu reden, die ihm zur Tragik wurde.

Dieser Ehehandel des hessischen Landgrafen, der soviel Staub aufgewirbelt hat, führt uns zu einem anderen Vorwurf, der oft gegen Luther erhoben wird und der ihn ganz mit Unrecht trifft. Man kann von Katholiken und Protestanten, gewiß aus ehrlichem Bedauern heraus, hören, daß Luther unser Vaterland religiös und kirchlich in zwei Lager gespalten habe und er der Schöpfer des unseligen Zwiespaltes, der unser Volk trennt, und der Urheber jener 30 Schreckensjahre sei, die so unsägliches Elend über unser Land und Volk gebracht haben. Diese Tat ist keine Schuld Luthers, sie gehört aber zur Tragik seines Lebens. Hören wir, was ein Schriftsteller unserer Tage sagt (Eulenberg, Schattenbilder Seite 172, Berlin 1910): „Ich glaube, daß, wenn man Luther an jenem Abend vor Allerheiligen, da er an der Schloßkirche zu Wittenberg seine Thesen annagelte, mit jedem Schlag Roms Weltherrschaft durchbohrend, die ganzen Greuel des dreißigjährigen Krieges vor die Seele gebracht hätte, er hätte nicht anders handeln können. Der Dämon eines Genies läßt sich durch keinerlei praktische Erwägungen lahmlegen, und wer alle Folgen bedenkt, der wird nie zu

Taten kommen. Für Luther war seine Sache die wichtigste und heiligste von der Welt, und sie an ihren teilweise schlimmen Folgen herabzusetzen, heißt jedem Genius die Flügel binden.“

Wer, Freund oder Feind, kann entscheiden, wie alles gekommen wäre, welchen Gang der Entwicklung die Geschichte durchlaufen hätte ohne Luther? Ob dann ein anderer aufgestanden wäre, der das Werk vollbracht hätte ohne diese Folgen? Das sind müßige Fragen. Soviel aber ist sicher, ohne Blutvergießen und Märtyrertum hätte eine religiöse Umwälzung sich niemals vollziehen können, kann keine politische oder kirchliche Neugestaltung in der Geschichte sich entwickeln. Wenn Luther damals weniger ernst Gott gesucht hätte, wenn er nicht hineingetrieben worden wäre in Gewissensangst und Seelennot und dadurch in den Kampf gegen Rom, ob wir dann keinen dreißigjährigen Krieg, keinen Kulturkampf, keine päpstlichen Erlasse wie die Borromäus-Enzyklika, nicht den unseligen Zwiespalt zwischen katholischen und evangelischen Christen hätten? Vielleicht! Zweifellos hätten wir dann aber auch keine deutsche Bibel, keine evangelischen Gotteshäuser, keinen Katechismus, keine Glaubenslieder, keine evangelischen Pfarrhäuser und nicht die geistige Kultur, in der uns Deutschen der unzerstörbare und unveräußerliche Besitz unseres Volkes und ein Quell seiner Gesundung in diesem äußeren und inneren Zusammenbruch unseres Vaterlandes gegeben ist. Mag es verkehrt sein, die Größe Einzelner auf ihren katholischen oder protestantischen Glauben zurückzuführen, wer vermag daran zu zweifeln, daß unsere geistige Kultur, vielleicht das einzige nationale Gemeingut, das uns unsere Feinde nicht nehmen können, auf Luther aufgebaut ist? Ganz Deutschland spricht die Sprache, die er uns lehrte und die seiner Persönlichkeit Stempel trägt. So hat Luther, der sein Volk in seiner kirchlichen und religiösen Einheit unbewußt spaltete, es doch vereinigt in seiner Sprache und so klingt in diese Tragik ein versöhnender Ton.

Als stete Begleiterin schreitet so die Tragik mit Luther durchs Leben und mit seinem Werk auch über sein Grab hinaus. Es erhebt sich nun für uns die Frage, wie stand Luther selber der Tragik seines Lebens gegenüber? In den Jahren seiner Kraft und Größe prallten die Wogen dieser dunklen Macht am Felsen seines Gottvertrauens ab, sie vermochten ihn nicht zu stürzen, aber sie gruben ihre Zeichen tief in seine Seele. Die Gebetskämpfe, das was Luther mit Gott und Teufel auszufechten hatte, beweisen uns das. In der letzten Zeit seines Lebens vermochte Luther der Tragik nicht mehr völlig Herr zu werden, er war lebens- und wirkensmüde. Der alternde Luther verkörpert uns am lebendigsten die Tragik seines Heldenlebens. Die innere Einsamkeit, in der zuletzt alle Tragik ihre Wurzel hat, hat er in seinen letzten Lebensjahren in ihrer ganzen Tiefe aufs schmerzlichste auskosten müssen.

Klingt kein versöhnender Klang für Luther in die Tragik seines Lebens, so fragen wir zum Schluß unserer Betrachtung. Ist der Ruhm, noch nach vier Jahrhunderten als einer der Größten in der Geschichte der Menschheit genannt und gefeiert zu werden, nicht zu teuer erkauft mit so viel Leid und innerer Not? Aber war es wirklich ein leerer Ruhm, mit dem wir 1917 unseren Luther gefeiert haben? Hat Luthers Leben nicht den besten Inhalt, die höchste Seligkeit in sich geschlossen, wie nur je ein Leben, das hienieden gelebt worden ist?

Er hat uns das Beste gegeben, was uns geschenkt werden konnte, er hat Tausenden und Abertausenden ein neues Licht ihres Glaubens angezündet, er gab uns die innere Freiheit, einen nur an unser Gewissen gebundenen Glauben, einen uns unmittelbar erreichbaren Gott! Aber für das Beste im Leben muß der höchste Preis eingesetzt werden nach Gottes Willen, und diese Schuld hat Luther begleichen müssen und hat sie bezahlt — mit der Tragik seines Lebens.





Ganz buchstäblich die Ungunst der winterlichen Witterung hat eine Fortsetzung der Arbeit an der Frage nach der ursprünglichen Anlage des alten Augustinerklosters in Wittenberg (vgl. Jahrgang I Seite 41 ff.) unmöglich gemacht. Aber auch aus anderen Gründen liegt mir heute ein Anderes näher. Früher als ich gewollt, und als es

vielleicht schicklich ist, wo doch das, was die Lutherhalle in ihren Sammlungen will, leider noch viel zu wenig bekannt ist, muß ich für sie mit Bitten kommen.

Ich bitte einmal: Unterbrecht doch, wenn ihr die Strecke Berlin—Leipzig oder Berlin—Halle fahrt, in Wittenberg eure Fahrt, vorausgesetzt, daß es nicht gerade ein Freitag ist, an dem die Sammlungen geschlossen sind! Jeder Zug hält in Wittenberg. Zwei bis drei Stunden reichen für einen ersten Besuch der Sammlungen des Lutherhauses und der Schloß- und Stadtkirche. Und er wird keinen gereuen.

Ich bitte zum anderen: Helft mit, daß die Lutherhalle in Wittenberg die eigentliche Sammelstätte wird für all die vielen Erinnerungen an Luther und die Reformation, die heute noch in Truben und Schränken, auch wohl in Kirchenarchiven und Pfarrhausböden ein verborgenes Dasein führen. Zum Altväterhausrat gehören sie; der Staub liegt darauf; kaum geachtet werden sie, allein um ihrer Merkwürdigkeit willen werden sie aufbewahrt; beim nächsten Erbfall werden sie vielleicht dem Althändler überwiesen oder verschwinden im Gerümpel. Für uns können sie hohen Wert haben, ganz gleich, ob es sich um Drucke und Bilder und Handschriften aus der Reformationszeit, ob um Bibeln und Gesangbücher und Katechismen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, ob um allerlei Kunstgewerbliches zu Ehren Luthers und der Reformation, namentlich um Münzen und Medaillen auf die Jubelfeste der Reformation handelt. Die Gefahr ist gerade jetzt groß, leider nur zu sehr beobachtbare Wirklichkeit, daß auch hier infolge unserer ungünstigen Währung das Ausland aufkauft, was an derartigen Luthererinnerungen an den Markt kommt. Unschätzbare Werte gehen so uns verloren, auf Nimmerwiedersehen. Es wäre in hohem Maße dankenswert, wenn hier unsere Mitglieder für uns eintreten und den glücklichen Besitzern die Überweisung solcher Erinnerungsstücke an die Lutherhalle, sei es als eigentliches Geschenk, sei es zu dauernder Nutz-

niesung, unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes, recht dringend ans Herz legen wollten.

Ich bitte endlich: Gedenkt freundlich der Lutherhalle, wenn im Lauf des Jahres zunächst in den altpreussischen Provinzen, ich hoffe aber auch in den neuen preussischen Provinzen und darüber hinaus in allen deutsch-evangelischen Landeskirchen eine Kirchenkollekte für unsere Zwecke gesammelt werden wird. Sie war schon für 1917 geplant; innerpolitische Gründe haben sie damals unmöglich gemacht. Jetzt darf sie abgehalten werden, ein Erinnerungsoffer an 1917, dazu bestimmt, die Weiterführung des Ausbaues unseres Museums zu ermöglichen und zugleich Mittel darzureichen, unsere Sammlungen zu erweitern. Beides ist nötig, unerlässlich. Wir müssen in der Lage sein, aus Antiquariatskatalogen und bei Versteigerungen uns fehlende Stücke zu erwerben, und Mittel stehen uns nicht anders zu Gebote als eben freiwillige Gaben unserer Freunde. Wir müssen auch das Obergeschoß des Lutherhauses in unsere Sammlungen einziehen, um unsere schon vorhandenen Schätze auszulegen und so das ganze Lutherhaus dem einen großen und allein angemessenen Zwecke dienstbar zu machen, eine würdige Erinnerungsstätte an den Reformator zu sein; aber auch hier kommen wir in der Gegenwart ohne große Mittel nicht zum Ziele. Und trotz der Ungunst der Zeit, gerade jetzt müssen wir ans Ziel kommen, weil so günstig wie jetzt die Gesamtlage niemals wieder sich gestalten kann.

So also: wir hoffen bestimmt auf die tatkräftige Hilfe und Mithilfe aller unserer Mitglieder und Leser.

Julius Jordan



Aus der Luther-Gesellschaft

Die erste Lieferung des Jahrgangs 1920, die hiermit unseren Mitgliedern in die Hände kommt, erscheint reichlich spät, doch wurde sie ebenso wie die Drucklegung des Jahrbuches 1919 durch besondere Schwierigkeiten verzögert. Die nächsten Hefte sollen schneller folgen. Das Jahrbuch ist jetzt fertiggestellt und wird sofort nach Erscheinen allen Mitgliedern zugehen, die einen Jahresbeitrag von 10 Mk. und mehr zahlen.

Die Flugchrift „Allerlei Regierungsweisheiten“ konnte den Mitgliedern nicht, wie im letzten Heft angezeigt war, für 75 Pfennig geliefert werden, dieser Preis war bei dem Herauskommen längst wieder überholt. Unsere Mitglieder bekommen das Heft, wie auf der Bestellkarte angegeben war, zum Vorzugspreise von 1,40 Mk. Der Ladenpreis beträgt 2,10 Mk. Bestellungen nimmt die Geschäftsstelle entgegen.

Die Beiträge für 1919 und 1920, soweit sie noch nicht bezahlt sind, bitten wir auf beiliegender Zahlkarte an die Geschäftsstelle zu überweisen. Von Mitgliedern, die bis zum 1. September d. J. ihren Beitrag nicht eingesandt haben, nehmen wir an, daß sie Einziehung mittels Postauftrag wünschen. Wir werden uns dann gestatten, die noch ausstehenden Beiträge durch Nachnahme zu erheben.

Die Jahresversammlung der Gesellschaft wird voraussichtlich im Oktober in Berlin stattfinden, wohin uns die dortige Ortsgruppe freundlichst eingeladen hat.

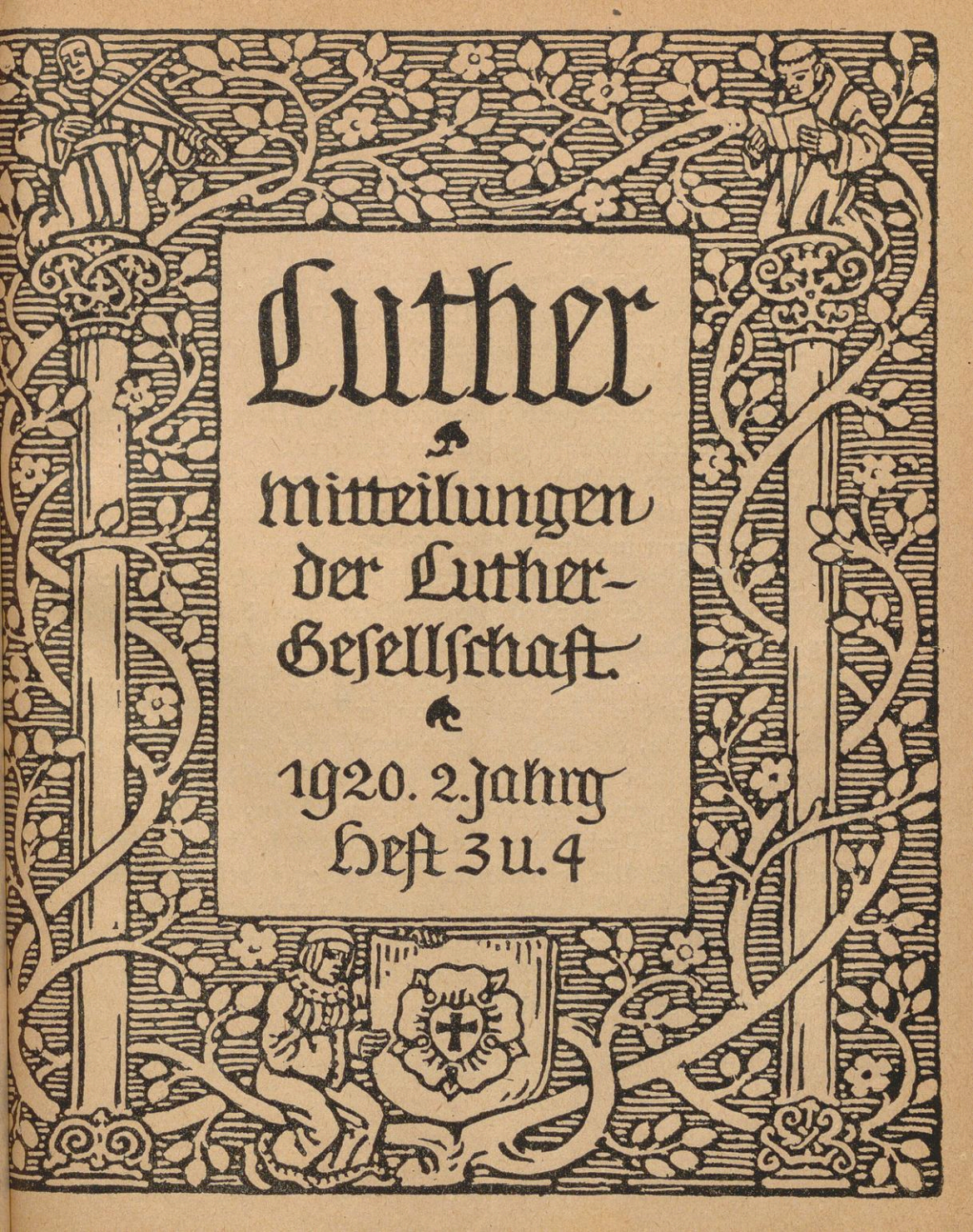
Der 10. Dezember, der Tag der Verbrennung der Bannbulle, soll in diesem Jahre bei seiner 400. Wiederkehr in Wittenberg festlich begangen werden. Es finden Feiern der Stadt- und Kirchengemeinde, wahrscheinlich auch des Zentralvorstandes des Evangelischen Bundes statt. Die Luther-Gesellschaft wird aus diesem Anlaß in Verbindung mit diesen Feiern am 9. November eine Festversammlung und einen Luther-Abend in der Schloßkirche abhalten.

Die Zeitschrift „Luther“, Mitteilungen der Luther-Gesellschaft, wird herausgegeben von Pfarrer Theodor Knolle in Wittenberg (Bez. Halle) und erscheint im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig, mit Buchschmuck von Richard Daenert-Magdeburg, zweimonatlich im Umfange eines Bogens. Sie ist im Buchhandel und bei der Post zum Preise von 3 Mk. jährlich (zuzüglich Bestellgeld) zu beziehen. Die Mitglieder der Luther-Gesellschaft erhalten sie unentgeltlich. Beiträge für die Zeitschrift sind an den Herausgeber zu senden. Anmeldungen zur Luther-Gesellschaft sind zu richten an den Geschäftsführer Pfarrer Knolle, Wittenberg (Bez. Halle), Beiträge (Mindestbeitrag 3 Mk., bei Bezug des Jahrbuches 10 Mk.) an die Geschäftsstelle der Luther-Gesellschaft Wittenberg (Bez. Halle), Postcheckkonto Leipzig Nr. 19 762.



Inhalt von Heft 1 und 2

	Seite
Lutherworte / Warnung im Bauernkrieg	2
Nimm dort, was bleibt... Von Magdalene Stahn	3
Luthers Erlebnis und das Wesen des deutschen Geistes Von Max Wieser	4
Aus einem Brief Luthers an die Fürsten von Mansfeld	12
Der vaterländische Gedanke bei Luther Von Julius Boehmer	13
Die Tragik in Luthers Leben Von Gertrud Schmidt	21
Aus der Lutherhalle Von Julius Jordan	28
Aus der Luther-Gesellschaft	31
Abbildungen (aus Georg Kuzke „Aus Luthers Heimat“ Verlag Eugen Diederichs, Jena):	
Schloß Mansfeld	13
Luthers Sterbehaus	17



Luther

Mitteilungen
der Luther-
Gesellschaft.

1920. 2. Jahrg
Heft 3 u. 4

Aus der Luther-Gesellschaft

Die Feier der 400. Wiederkehr des Tages der Verbrennung der Bannbulle soll am 9. und 10. Dezember in Wittenberg folgendermaßen begangen werden:

Donnerstag, den 9. Dezember, nachmittags 5 Uhr: Tagung der Luther-Gesellschaft. Festvortrag Univ.-Prof. D. Dr. Boehmer, Leipzig.

Abends 8 Uhr: Aufführung „Luther auf der Wartburg“. Schauspiel von Fritz Lienhard.

Freitag, den 10. Dezember, vormittags 9^{1/2} Uhr: Festgottesdienst in der Stadtkirche, danach Festzug zur Luther-Eiche und Ansprache.

Nachmittags 4 Uhr: Luther-Bach-Feier in der Stadtkirche. Lesung von Lutherworten, Aufführung der Kantaten „Sie werden euch in den Bann tun“ und „Ein feste Burg“ von Joh. Seb. Bach.

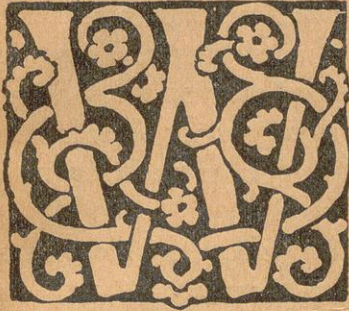
Heft 5 u. 6 der Mitteilungen soll als Sonderheft für den 10. Dezember erscheinen. Es wird eine genaue Darstellung des geschichtlichen Hergangs der Verbrennung der Bannbulle aus der Feder des Pflegers der Sammlungen des Lutherhauses, Herrn Professors D. Jordan, Wittenberg samt den ersten Bildern von der Tat, sowie eine Geschichte der Luther-Eiche, die an dem Orte der Verbrennung gepflanzt ist, bringen. Es besteht die Gefahr, daß sich die Feiern dieses Tages auf legendäre und fragwürdige Überlieferungen stützen, um so mehr als die Geschichte der Verbrennung noch keineswegs in ihren Zusammenhängen geklärt ist. Um so nötiger ist eine gediegene gründliche Kenntnis des geschichtlich Sicheren, die dieses Heft vermitteln will.

Unsere Mitglieder machen wir bereits jetzt darauf aufmerksam und bitten sie, auch weitere Kreise auf das Heft hinzuweisen und zur Bestellung bei der Geschäftsstelle bis spätestens 15. Nov. zu veranlassen.



Luther und die Jagd mit besonderer Beziehung auf die Jagdgebiete rund um Wittenberg

Von Christof Schubart



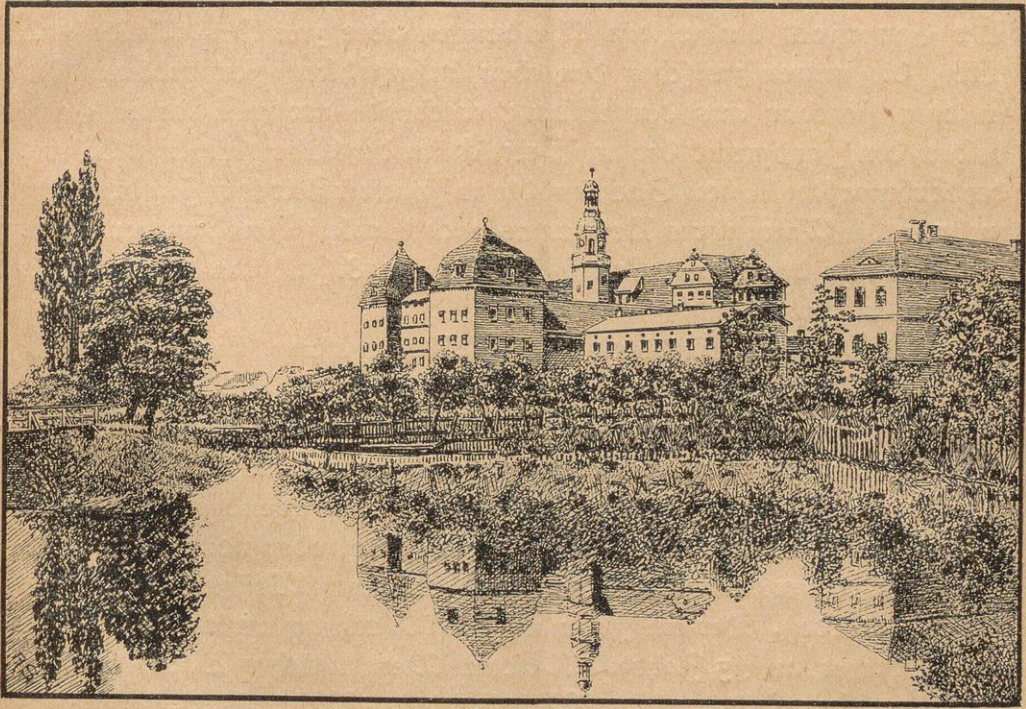
en der Weg durch die waldesprächtigen Täler und Berge bei Eisenach führt, dem wissen die thüringischen Jagdgründe dort unter der Wartburg wohl zu erzählen von Luther, wie er als kursächsischer Junker mit auf die Jagd zieht, und, während die anderen sich am Weidwerk erfreuen, am Hörselbach oder sonst irgendwo Erdbeeren sammelt. Wer aber

wandert so durch die alten Forstgebiete von der Mulde bis zur Schwarzen Elster dicht südlich bei Wittenberg, in welche die Gestalt Luthers nicht weniger lebhaft und stimmunggebend hineingehört? Und wer von denen, welche heute der Dzug von Bitterfeld nach Wittenberg in nach Berlin hastender Fahrt über die Dübener Heide führt, oder die von dem Bahnknotenpunkt Falkenberg her längs der Schwarzen Elster dem Bahnknotenpunkt Wittenberg zustreben, oder die nach Wörlitz gehen, um von der Gondel aus die Gartenkunst des 18. Jahrhunderts in erstklassiger Darbietung zu studieren, wer von allen diesen weiß etwas davon, daß in den Elbwäldern von Wörlitz bis Annaburg die großen führenden Fürstengeschlechter der deutschen Reformation, die erlauchten Wettiner und Askanier, ihre fast am öftesten aufgesuchten Jagdgebiete besaßen, in welche sie zu freundschaftlicher Beratung und gastlicher Bewirtung immer wieder Luther aus dem nahen Wittenberg herrüberriefen? Jäger und Jagdgenossen, das sind die hohen Gestalten jener Fürsten der Reformationszeit gewesen, und das hat manchen, der über die Alpen kam, aufs höchste verwundert, als er in diesen evangelischen Männern keine italienischen

Heiligen, sondern Söhne des deutschen Waldes kennen lernte, deren freies ungebundenes Leben italienischen Theologen als ausschweifend und sittenlos erschien. Jagdreviere und Jagdsitze, Jagdgründe und Jagdschlösser, die sind es gewesen, die zuerst rund um Wittenberg dalagen, und ehe Wittenberg die große Reformationsstadt war, übte es mit seinen ringsum gelegenen Forsten seine Anziehungskraft auf die Fürsten aus. Noch hat keiner die Frage endgültig beantwortet, warum Friedrich der Weise im Jahre 1502 gerade Wittenberg zur Universität machte. Sollten gar die wettinischen Schlösser von Schweinitz und Lochau auch an Wittenberg schuld gewesen sein?

In stattlichem Kranze umgaben die schön gelegenen Jagd- und Wohnschlösser der edlen Grundherren das alte Kurresidenzschloß an der Elbe zu Wittenberg. Elbaufwärts dicht oberhalb der Elbermündung liegen die weiten Waldungen zu beiden Seiten der Schwarzen Elster. Im Winkel zwischen Elbe und Elster lag dort das heute Annaburg genannte alte Schloß Lochau mitten in der nach ihm geheißenen Lochauer Heide. Viel häufiger als auf der Wartburg weilte Friedrich der Weise zum Jagdaufenthalt „in der Lochow“. Zahllose Briefe Luthers an den im Gefolge des Kurfürsten befindlichen Spalatin werden auf der Straße Wittenberg-Lochau diesem zugetragen. An einem Maitage des Jahres 1525 stirbt Friedrich der Weise auf der Lochau. Durch den Wald im Lenzeserwachen und Vogelgesang wird der Aufgebahrte nach Wittenberg in die Kirche seines Schlosses überführt. Und dicht nördlich an der Schwarzen Elster selbst lag das andere kursächsische Jagdschloß zu Schweinitz, dessen Namen manche als Schweinehaß erklären wollten. Dort steht heute über den Trümmern des Schlosses in schönem Fachwerkbau das frühere Amtshaus, jetzt Schule, während an Stelle des alten Jagdschlusses Lochau sich die von Anna von Dänemark, der Gemahlin Kurfürst Augusts von Sachsen in den Jahren 1572 bis 1575 prunkvoll erbaute Annaburg

erhebt. Brüderlich liegt Schweinitz neben Lochau auch insofern, als dort an einem Sommertage im Jahre 1532 Johann der Beständige, Friedrichs Bruder, der Kurfürst des Speyerer Reichstages, während eines Jagdaufenthaltes aus seinem sturmbewegten Leben schied. Die



Jagdschloß Coswig

anheimelnde Stille des hohen Heidewaldes wurde so zur würdigen Sterbekammer für zwei der größten Männer der Reformationszeit. Wie oberhalb Wittenbergs die wettinischen, so erstreckten sich stromabwärts an der Elbe die anhaltischen Wildbahnen. Mit einem lustigen rheinischen Schlosse vergleicht Melanchthon das so lauschig am Elbknick gelegene über die Wörlitzer Wälder schauende Schloß von Coswig,

in dem Fürst Wolfgang von Anhalt seinen Lebensabend verbrachte. Und um Wörlitz herum, wo vor der Zeit von Schwänen und Pfauen nur das askanische Jagdhaus neben der von Albrecht dem Bären gegründeten Propstei von „Wurlitz“ stand, finden wir noch heute in reichem Laubholzschnuck einen Forst, der zu den schönsten ganz Deutschlands zählt. Der Hauptstock der weiten Waldungen aber zwischen Mulde und Elbe, die mitten zwischen den eben aufgezählten Forstgebieten sich weithin sichtbar aus der Elbaue erhebende große Dübener Heide bildete den Jagdgrund der auf Pretzsch an der Elbe gesessenen Löfers, der Erbmarschälle von Sachsen, die in späterer Zeit ihre Jagdresidenz mehr in die Mitte ihres Besitztums nach Schloß Reinharz verlegten, woselbst mit den letzten Grafen Löfers im 18. Jahrhundert das Geschlecht ausstarb.

Keine heilige Elisabeth, keinen Minnegesang, keinen auf thüringischen Bergen so hoch da droben aufgebauten Wald, nicht Möhra und Altenstein, Eisenach und Wartburg, nicht das alles bietet uns Glur und Aue im alten Kurkreis. Aber mehr als das alles sagen uns die Türme von Wittenberg, wenn sie uns aus irgend einem Waldwinkel des Glämings und der Dübener Heide, oder von einem Platz am Ufer der windungenreichen Elbe aus auf Meilenweite ragend sichtbar werden. Der ein Jahr auf der Wartburg weilte, in Wittenberg lebte er an 35 Jahre. Welcher Weg, welcher Bach, welches Luch, welches Feld, welcher Wald rund um Wittenberg, der nichts von Luther zu berichten weiß? Und ist es wahr, daß Luther bisweilen die Wittenberger Gegend gescholten hat, was tut es! Um so mehr geht ein neidisches Raunen und ein sehnsüchtiges Wehen durch die Wipfel und Kronen der niederdeutschen Jagdreviere: Sorgt und wachet, daß die Fährte unseres stolzesten Edelwildes, daß Luthers Spuren auf unserem Boden sich in alle Ewigkeit nicht verwischen!

Es fehlen den alten kursächsischen Kreisen, die 1815 zur preussischen

Provinz Sachsen geschlagen wurden, diesen Muttergauen der deutschen Reformation mehr solche begeisterten Dichter, die wie Otto Eduard Schmidt in seinen „Kursächsischen Streifzügen. Leipzig 1913“ in wirkungsvollem Bilde Landschaft und Geschichte zusammenschauen lassen. Hören wir einmal wie Ludwig Schneller in seinen bekannten „Lutherstätten. Leipzig 1907“ den Thüringer Wald bei der Wartburg uns mit Luthers Gestalt zauberisch verbindet (Seite 174): „Ich ging mit meiner Tochter jenen Waldweg hinauf, den auch Luther einst als Knabe so oft gegangen ist, und den er auch während seiner Gefangenschaft ab und zu eingeschlagen hat, wenn er von der Burg aus seine guten treuen Freunde, die Franziskaner im Schalbeschen Stifte, aufsuchte. Die ganze Schönheit des deutschen Waldes, Eichen und Buchen rechts und links, umgaben uns. Ein Bächlein murmelte da und dort zwischen den hohen Bäumen. Und wenn wir in eine Richtung hinaus traten, sahen wir den blauen Himmel und die ziehenden Wolken und im weiten Kranze die Berge des Thüringer Waldes, als ob sie sich huldigend neigten von dem fürstlichen Bergschlosses. Immer näher schaute die Wartburg selbst mit ihren hohen Mauern, ihren vielen Fenstern, und dem mächtigen viereckigen Bergfried zwischen den grünen Baumkronen zu uns herunter. Schon der Waldweg war an Erinnerungen reich. Denn hier auf denselben Wegen, im Schatten der Vorfahren dieser Bäume, ging damals Martin Luther, sei es auf einsamen Gängen, sei es auf der Jagd, zu der er, das Gewehr auf der Schulter, den Schloßhauptmann von Berlepsch begleitete. Dann schallte um ihn Zisthorn und Jagdhalali, die von der Koppel losgelassene Meute kläffte durch den Wald, das Wild flüchtete. Aber sein Herz war nicht bei der Jagd.“

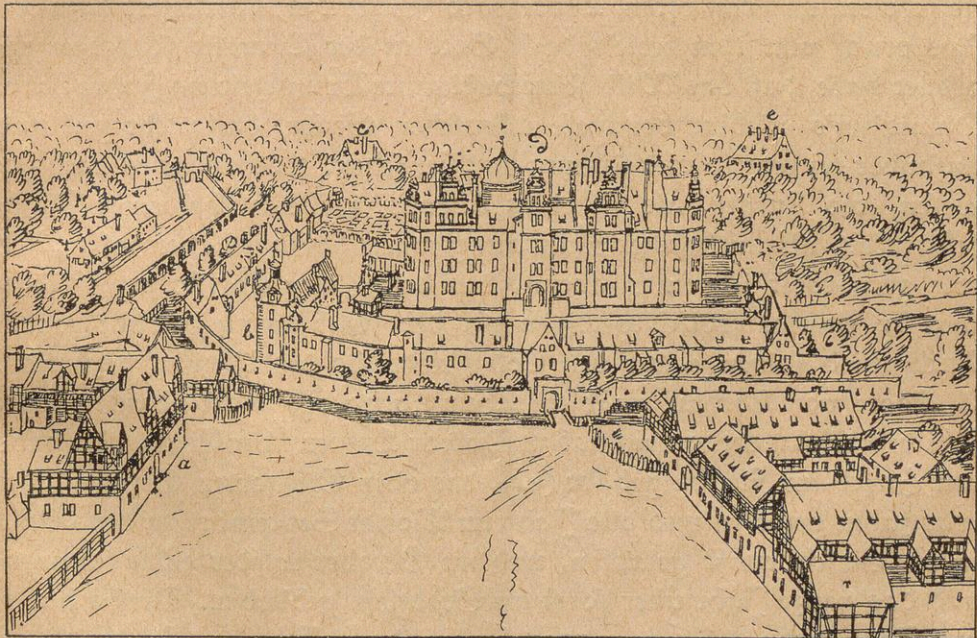
Schreiber dieser Zeilen hat den Vorzug auf Luthers Grundstück in Wittenberg, in dem seinem Wohnhause vorgebauten Universitätsgebäude, dem Augusteum, zu wohnen. Während ich diese Zeilen

schreibe, schweift von dem Stehpult am Fenster der Blick immer wieder über den Lutherhof zu den bunten Fensterscheiben der Lutherstube. Aber wenn ich abends in den Garten hinter dem Lutherhause trete und auf dem nahen Bahndamm 30 Meter weit der Dzug Berlin-Frankfurt an diesem stillen Heiligtum hier vorüberdampft, muß ich immer daran denken, daß derselbe Eisenbahnzug, der täglich am Lutherhause vorbeifährt, dann später an der Wartburg vorüberreilt, und daß so Wartburg und Wittenberg täglich Grüße wie hin so her miteinander wechseln. Eigentlich sollte es gar nicht not tun, aber wir müssen in das Wittenberger Land Thüringer Farben, Eisenacher Himmel, Hörselwunder, Minnesangsdeutschum, Elisabethenheiligkeit, mit einem Worte Wartburgzauber hineinbringen. Der arme von fortgesetzten Kriegen und Verwüstungen, Niederbrennungen und Entvölkerungen, Orthodoxisierung und Polonisierung, Militarisierung und Industrialisierung schwer heimgesuchte und völlig entstellte alte herzoglich-sächsische Kurkreis hat es bitter nötig, daß wir wieder das in ihm schauen lernen, was er gewesen ist und bleibt, Wurzelerdreich und Frischquellgebiet der völkerbewegenden Reformation, heilig gewichtiges Mutterland neudeutscher Geschichte.

Und nun begleiten wir den Doktor Martinus hinaus aus Wittenbergs Straßen zu den jagdlichen Begebenheiten und Stätten, wo immer er dabei war!

Wer nach Annaburg fährt und sich dort vom Bahnhof in den Ort hineinbegibt, geht an der Nordseite des wunderbaren Tiergartens entlang, nach dem auch die eine der beiden Annaburger Oberförstereien genannt ist. Dieser Tiergarten wurde gleichzeitig mit dem Schloßbau von der Gründerin der Kurfürstin Anna „für edleres Wild, Vogelfang, Fischerei und Baumzucht eingerichtet. Aber schon das alte Lochau hatte seinen Tiergarten, und wir wissen, daß Luther in demselben ge-

wesen ist. Mindestens siebenmal ist Luther in Lochau gewesen. So oft wenigstens kann ich seinen Aufenthalt dort nachweisen: am 24. Juni 1523 und noch einmal vor 1525, als er dort mit Friedrich dem Weisen zusammengetroffen sein soll — das einzige Mal außer in Worms, das die beiden sich überhaupt gesehen haben sollen! —



Jagdschloß Lochau

sodann am 25. Oktober 1528, am 6. Juli 1531, 1.—3. Oktober 1533, 10.—15. September und 15. und 16. November 1538. Gelegentlich letzteren Aufenthaltes nun soll er, so erzählt Lauterbach (Seidemann, Tagebuch Laut. Seite 167), die Behendigkeit und Zierlichkeit der Hirsche des ‚lucus Lochensis‘, d. i. wohl des Tiergartens bewundert haben, wie sie ganz zahm und zutraulich zu den Menschen taten, in ihrer Nähe standen und an sie heransprangen, und soll gesagt haben: „Do hat vnnsfer

Herrgott seine Küche auch her gestellt für die kurfürstliche Hofstafel“. Auch soll ihm das Dammwild mit seinem stattlichen Geweih ohne Stangen besonders gefallen haben. Im September desselben Jahres aber hat Luther im Forst selbst „sylva Luchensis“ während eines Ganges oder einer Fahrt eine Masse Wild gesehen, ja auch Hirsche in der Brunst, wie sie schreien und kämpfen. Lauterbach (Seite 132) überliefert dazu den Ausspruch von ihm, wie's doch Gott in der Tierwelt so schön geordnet habe, daß das Wild seine bestimmte Brunstzeit im Jahre habe. Damit sei's erledigt bei diesem keuschen Getier, das nicht geil und unsauber sei wie so viel schmutzige Menschen. Lochau ist es auch gewesen, wo Luther, als sie eines Abends, vielleicht bei einer Jagdfestlichkeit, alle in lustiger Stimmung waren, gesagt haben soll: „Ach wie gern wolt ich einen abennd bey dem Herrn Christo gewesen sein, wen er einmal frolich gewesen ist, der sonst genug betrübt war!“ Auch wird folgende auf den Tod Friedrichs des Weisen bezügliche Anekdote von Lochau erzählt: „„Zur Locha bey Wittenberg“, sagte Philipp Melancthon einmal zu Doktor Luther über Tisch, „da hat's ain Hirsch im Flecken gehabt (vgl. das vom Tiergarten Gesagte), der war zahm gewesen und alle Jahr im Monat Septembre in den Wald in die Hirschbrunst gelaufen, und im Octobre wieder heim kommen, und das ganze Jahr über sonst im Städtlein geblieben. Dieses hat er viel Jahr gethan. Aber im 1525. Jahre, da ist Kurfürst Friederich gestorben, da ist der Hirsch wegkommen und nicht mehr gesehen worden; denn weil er seinen Herrn verloren hatte, so hat er bey einem neuen und andern Herrn nicht bleiben wollen.““ (Förstemann-Bindseil, Tischreden IV, 225.)

Im nahen Schweinitz kann ich Luthers Anwesenheit fünfmal nachweisen. Er wird öfter dort gewesen sein, aber interessant ist es, festzustellen, daß Luther niemals weiter von Wittenberg direkt nach Osten vorgedrungen ist als bis Schweinitz, es seien denn Wanderungen

im Schweinitzer Forst selbst, die ihn ein wenig weiterführten. Diese von ihm erreichte Ostgrenze läuft dann allmählich auf der Linie: Holzdorf Herzberg, Liebenwerda nach Süden. Bekannt ist Luthers erste Begegnung mit Christian II. von Dänemark in Schweinitz am 6. Oktober 1523. Vor allem war Luther in der Sterbestunde des Kurfürsten Johann am 16. August 1532 vormittags gegen 10 Uhr in dem Jagdschloß zu Schweinitz anwesend. Am Abend vorher war er mit Melancthon und Schurf von Wittenberg her dort eingetroffen. Bei diesem Aufenthalt Luthers hören wir manches von ihm, wobei wir der jagdlichen Umgebung von Schweinitz gedenken, (Förstemann, Tischreden S. 228 ff. und S. 231): „„Ach“, sprach Doctor Martin Luther, da er sahe sterben Herzog Hannsen, Kurfürsten zu Sachsen, „wie ein großer Fürst stirbet da so einsam, daß nicht ein Sohn, Vetter oder Freund bey ihm ist gewesen, da er von hinnen ist geschieden. Gleichwie die Kinderlin ohne Sorge geboren werden, ohne Sorge leben und ohne Sorge sterben: also wird unserm lieben Fürsten H. Johannsen am jungsten Tage zu Sinn seyn, als käme er aus der Lochischen Heide von der Jagd, wird nicht wissen, wie ihm wird geschehen sein.““ Aus den letzten Lebenstagen Johanns des Beständigen, der „kaum zehen Tage vor seinem Tode von Torgau auf die Jagd gen der Schweinitz gezogen war“ gibt es eine düster anmutende mit Luther verknüpfte Jagdlegende: „„Da Kurfürst Johanns das letzte Mal auf der Jagd war, hat kein Wild wollen harren noch einlaufen, sondern sie flohen alle; soll der Fürst gesagt haben: „Nun, das soll etwas bedeuten, daß unsre Thierlein also fliehen wider ihre Gewohnheit!“ Da sprach Doctor Martin Luther: „Sie haben ihn nicht mehr für ein Herrn erkennen wollen, und sind ein Praesagium, Verkündigung und Zeichen seines Todes gewesen.““

Bei Luthers Beziehungen zu den Anhaltern kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er bei diesen auf persönlichem Wege

viel lieber anklopfte, wenn es sich um Lieferung eines Wildbretes nach Wittenberg handelte als bei der Hofkammer und den Räten seines eigenen Landesherrn. Mir sind bei flüchtiger Durchsicht allein sieben Gelegenheiten bekannt geworden, wo Luther die Dessauer Fürsten Johann, Georg und Joachim anlässlich von Hochzeiten und anderen Festlichkeiten, die er auszurichten hatte, um Wildbret oder Hechte, Wildschwein oder Frischling, Schweinskopf oder Hühner und anderes Fleisch bat oder dafür dankte. Erst seit dem Jahre 1532 wird der Verkehr mit den Dessauern ein persönlicher. Im Jahre 1532 finden wir Luther gleich zweimal in Wörlitz, zwei Jahre später ebensooft in Dessau, sonst nachweisbar noch einmal in Wörlitz, zweimal in Dessau und vielleicht auch einmal in Coswig. Aber er wird noch öfter in und durch die herrlichen Eichenbestände der anhaltischen Elbforsten gefahren oder geschritten sein. Vergessen wir auch nicht, daß diese Eichenbestände auf dem Südufer der Elbe den Strom herauf bis gegenüber Wittenberg damals noch standen (vgl. Oppermann, das sächs. Amt Wittenberg nach dem Erbbuch vom Jahre 1513. Leipzig 1897), und daß im Zusammenhang mit der Pachtung des Gutes Wachs Dorf zwischen Dabrun und Pratau durch Katharina Luther im Jahre 1546 dortselbst Eichenholzungen genannt werden. Heute stehen nur noch Propstei und Fleischerwerder im Preussischen, aber kommt man westwärts ins Anhaltische, dann hört der Wald bis Aken nicht wieder auf. Man muß diese Laubwälder in ihrer herbstlichen Pracht an einem Septembermorgen oder in ihrer winterlich malerischen Schönheit gesehen haben, und man sieht den gottesgelehrten Doktor aus Wittenberg, wie er, als er jedenfalls im September 1532 dort war, sich am kräftigen Atmen der herbstlich reinen Luft erquickt, wovon er selbst einmal Fürst Wolfgang als von „der frischen Luft im Holz zu Wurlitz“ schreibt, oder wie er winterlich verpackt auf dem von den fürstlichen Pferden trappelnd dahingerissenen Jagdwagen sitzt, um

Wittenberg zuzujagen, nachdem er bei der Abfahrt in Wörlitz nach dem Essen kaum Zeit gefunden, seinem Freunde Hausmann in Dessau nur die kurzen Zeilen zuzufertigen: Der Wagen wartet schon. Wir müssen einsteigen. Wir sind hier köstlich bewirtet worden. Die hohen Herrschaften werden dir selbst erzählen. Wir müssen fort. Ein andermal mehr. Leb wohl! Wörlitz den 24. Nov. 1532. Dein Martin Luther D. — Im Jahre 1538 verwandte sich Luther persönlich bei Fürst Georg von Anhalt für die Witwe Jakob Bernhards, „so ober der jaget ersoffen“, der Fürst möge ihr und ihren vielen Kindern behülfflich sein „vnd sie der iaget pflicht verschonen“. Das Amt Wörlitz war in den Entscheidungsjahren der Reformationszeit an Kursachsen verpfändet und wurde erst allmählich von der katholischen Fürstin Margarethe, der Mutter der genannten Dessauer Fürsten, für Dessau wieder freigemacht. So brauchen wir uns nicht zu verwundern, daß als ein Förster aus Reesen in Anhalt auf der Jagd von einem Eber angerannt und auf einem Beine lahm wird, Luthers Unterstützungsgesuch aus dem Jahre 1523 für den wahrscheinlich bei einer Treibjagd verletzten Unglücklichen an die kurfürstlich-sächsische Adresse geht. Hier findet sich in Luthers Schreiben eine schonungslose sozial gerechtfertigte Anklage über zu scharfe Inanspruchnahme höriger Leute auf kurfürstlichen Jagden.

Nördlich von Wittenberg auf dem ganzen rechten Elbufer erstreckt sich jener bekannte an Kiefernwäldern reiche Höhenzug, der Gläming. Aber hier klappt leider für uns, wenn wir Luthers Spuren durch die hübschen Talgründe und die weit bis ins Brandenburgische sich hinziehenden waldigen Höhen verfolgen, eine vollständige Lücke, die hoffentlich durch emsiges Suchen noch ausgefüllt werden kann (vgl. wenigstens „O. Bölcke, „Die Geschichte eines Glämingdorfes. Zahna (Stötzner) 1912“ zur Reformationsgeschichte in diesen Gegenden). Luther liebte scheinbar das mehr der Kulturwelt zugewandte Gebiet

auf dem Südufer der Elbe mit Städten wie Torgau und Dessau mehr als jene Gegenden, in denen damals noch ganz andere Eigenart und Fähigkeit der einen Luther abstoßenden Wenden nistete als heute; und durch die Zweige und Büsche des Flämingwaldes hatte sich's ja nach Wittenberg herübergerebet, was Terzel in Jüterbog trieb, ehe Luther seine Thesen in Wittenberg anschlug. Den Vogelherd von Luthers Famulus Wolf Sieberger in Luthers eigenem Garten und eigentlich wider Luthers Willen, und was man sich sonst etwa vom Luthersbrunnen bei Wittenberg erzählt, beides kommt für Luthers jagdliche Beziehungen hier nicht in Betracht.

Wohl aber bringen uns nun die zwischen den beiden fürstlichen Revieren eingebetteten Löserschen Forsten der Dübener Heide das fesselndste lebende Bild von Luther auf der Jagd bei Wittenberg. Hans von Löser auf Prezsch, ein kursächsischer Großer des Reformationszeitalters, war ein wirklicher Freund Luthers. Daß Luther und andere Wittenberger Gelehrte gelegentlich bei den Gutsbesitzern auf dem Lande als Gäste bei einer Jagd weilten, muß öfter vorgekommen sein. So wird uns von Erasmus Spiegel, dem kursächsischen Hofmarschall erzählt, daß er Luther einmal zur Hasenjagd aufs Land lud. Bekannt geworden, ja gewissermaßen historisch geworden ist aber vor allem die Jagd, welche Hans von Löser Luther zu Ehren im Herbst 1531 veranstaltete. Luther, der ja in den Jahren 1531 und 1532 wiederholt mit Krankheitsanfällen zu tun hatte, griff, als er im Spätherbst 1531 von heftigem Unwohlsein befallen wurde, zu einem Heilmittel in Gestalt eines Ausfluges nach Prezsch zu seinem Freunde Löser. Der aber wußte nichts flinker zu tun, als für Luther eine Jagd abzuhalten, auf die er den Reformator im Wagen hinausfuhr. Aber hören wir über das alles die Quellen, die hier einmal in aller Breite selbst zu uns sprechen sollen!

Am 16. Dezember desselben Jahres schrieb Luther von Witten-

berg an Lösler, indem er sich in einer entzückenden sinnigen Weise bei diesem für den Tag in Prenzsch mit der Jagdfahrt bedankt:

„Dem Gestrengen und Ernhvesten Hans Lösler, Erbmarschalck zu Sachsen, meinem gunstigen herrn und guten freunde.

Gnad und friede in Christo, Gestrenger, Ernhvester, lieber herr und freund. Als ich nehest bey euch war, meins kopffs sausen und schwachheit durch bewegung des leibs zu vertreiben, und jr mir große ehr und freundschaft erzeigt, auch mich mit auff ewr jaget furet, hielt ich auch zu gleich auff dem wagen mein geistlich gejezt und sieng den 147. psalm Lauda Jerusalem mit seiner auslegung, welchs mir denn die aller lustigesten gejezt und edlest wilt ist. So ich nu das heim gebracht und zu wirckt, hab ich euch dasselb wöllen anzeigen, auff das ich nicht mit bösem gewissen solch gut auff ewrem boden gewonnen heimlich bey mir behielte und nicht allein undanckbar, sondern auch schedlich empfunden worde. Schicke E. G. dasselb, so viel sein ist, ganz und gar, Und behalte mirs doch auch ganz und gar. Denn solch wilt lastt sich wunderbarlich unter freunde teilen, das es ein iglicher ganz kriegt und dem andern nichts abgehet. E. G. wolt solchs zu gefallen an nemen, denn euch zu dienen bin ich willig. Sie mit Gott befolhen sampt ewr lieben Haus Reben und Drauben. Amen. Sonnabend nach Lucie. 1531.

D. Martinus Luther.

Luther ist, um sich Bewegung zu machen, also jedenfalls bis Prenzsch zu Fuß gegangen, und dann hat ihn Lösler auf die Jagd gefahren. Ob Luther auch unangemeldet auf dem Prenzschers Schloß erscheint, sofort wird die Dienerschaft in Bewegung gesetzt, Anspannen befohlen, den Jägern Bescheid gegeben, vor allem wird Luther erfrischt und bewirtet. Luthers Beziehungen zu Hans von Lösler waren damals schon alt. Im Jahre 1523 hatte Luther seinem Freunde, der sich eben mit Ursula von Porgitz verlobt hatte, die Auslegung des über

die Ehe handelnden siebenten Kapitels des ersten Korintherbriefes zu geeignet. Wer kennt nicht die schönen Worte am Schluß des Widmungsschreibens: „Und hab dasselb Euch zu Euer Hochzeit wöllen schenken, damit ich auch einmal ein christlich epithalamion, das ist, ein Brautlied sünge, wie man vor Zeiten zu tun pflegte. Befehl hiemit Euch sampt Euer lieben Braut in Gottes Gnade.“ Im Jahre darauf, im Dezember, traute Luther die beiden. Und ein Jahr nach dem genannten Jagdausflug, am 15. Juli 1532 taufte Luther, der selbst Gevatter stand, in Preßsch Lösers später bekannt gewordenen Sohn Hans. In der damals gehaltenen Taufrede finden wir gar feine Beziehungen auf die Preßscher, wie sie Luther in seine Worte slicht. Zu dem Vers aus Psalm 65 „Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle“ erklärt Luther: „Große Wasser sind große Königreich, die Elbe ist der Kurfürst, Hans Löser ein bechlein, das Meer ist die Welt. Ich hab ein weeserlein, sagt der Psalmist, das soll mir nicht versiegen, wil es erhalten.“ Und dann folgt eine förmliche Beschreibung eines Landgutes, wie es zu Preßsch ausgesehen haben mag, zu Vers 12 desselben Psalmes „Du krönest das Jahr mit deinem Gut“: Im Frühling gras, blumen, gras, meyenblumlein, da die fein geel butter von wird, umb pfingsten erdbeer, Heydelbeer, dann kirssen, spiling, äpfel, birn, korn, gersten, haber, wein, fisch, fogel, gehet als ym Circkel rund mit gutern. Unser Herr Gott macht einen schonen krantz“. Leider haben wir nur diesen Extrakt von der Taufrede. Völlig erhalten aber und mehrfach im Druck erschienen ist die schöne auf dem Jagdausflug entstandene Auslegung des 147. Psalmes „Lauda Jerusalem“. Man merkt noch heute beim Durchlesen dieser tiefgründigen Arbeit, ich möchte sagen den Erdgeruch, die natürliche Frische, worin Luther sie schuf. Beziehungen zur Natur stecken in ihr auf Schritt und Tritt. Sogar „die zwey wasser Faulbach und Frischbach“ bei Wittenberg erwähnt Luther darin; sonst überhaupt nicht wieder, so viel mir bekannt ist. Und wie

die Auslegung des Lobpsalmes mit dem Satze schließt: „Preise und lobe alles, was odem hat, Amen“, so spürt man durch die ganze Schrift hindurch ordentlich, wie es Luther gepackt hat, als er wieder einmal draußen unter freiem Himmel die Wälder in ihrer spät herbstlichen Majestät schauen konnte, und wie die Ehre Gottes in der Natur, die er vernahm, mächtig in seinem Herzen widerhallte. Es gibt von Luther eine kurze ganz knappe Auslegung zum 42. Psalm: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser“. Veit Dietrich, der uns diese und andere Psalmenauslegungen überliefert hat, bemerkt zu diesem Psalm: „Diesen Psalmen hat Dr. Martinus im Flecken Prezsch des Morgens umb die Nachtzeit ausgelegt“. Bezieht sich diese Bemerkung auf ein andermal oder handelt es sich um eine Verwechslung mit dem 147. Psalm?

Nun habe ich zu der Geschichte von Luthers Jagdbesuch bei Lösers noch eine Quelle aufstöbern können, die bisher ganz unbekannt war. Auf Luthers Spuren rund um Wittenberg wanderte ich im Februar dieses Jahres von Prezsch über Schmiedeberg nach Schloß Reinharz, jenem ganz herrlich mitten in der Waldeinsamkeit und Waldgroßartigkeit der Dübener Heide gelegenen Schloß, welches die Nachkommen Hans von Lösers, die Grafen von Lösers zur Zeit und völlig im Stil Augusts des Starken erbauten. Auf Lösers folgten in Reinharz noch Röders, bis es in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Besitz der Familie Hertwig überging. Der besonderen Liebenswürdigkeit der Frau Hertwig, der Mutter des jetzigen Besitzers, und der gütigen Erlaubnis des Herrn Hertwig habe ich es nun zu verdanken, daß ich dort die alte Chronik von Reinharz zu Gesichte bekam und, was ich dabei fand, hier der Öffentlichkeit übergeben darf.

Diese Chronik nun ist nichts anderes als die alte Lösersche Familienchronik, die aber noch niemals irgendwo im Druck erschienen ist und für die Forschung bisher im allgemeinen etwas Unbekanntes war.

Der volle Titel lautet: „Stamm:Genealogie und Verzeichniß der Uralten Ankunfft des Adelichen Geschlechts der Rehfeldere, vor Alters, itzo die Lösere genandt, aus bewehrten Historien und Briefflichen Documenten mit Anziehung allerhand Geschichten so sich in Ober Sachssen und dem Meißner Land zu deren Zeiten zugetragen von Anno Christi 927 bis auf gegenwärtiges Jahr 1695.“ Von der Chronik, einem starken gut erhaltenen Folioband, befindet sich ebenfalls in Reinharz eine 1866 von Gödel angefertigte gut lesbare wortgetreue Abschrift von 245 Seiten.

Die wichtigste Entdeckung nun, die ich an der Chronik selbst gemacht habe, ist die einwandfreie Feststellung, daß in die Stamm:Genealogie von 1695 die schon im Jahre 1600 in Prezsch von dem Historikus Laurentius Packstein geschriebene „Stemmatographia Loeseriana“ hineingearbeitet worden ist. Der Verfasser dieser Stemmatographie spricht zu uns, wenn in der Redaktion der Gesamtchronik von 1695 von Hans von Löser, dem Sohn von Luthers Patentkind, dem Enkel von Luthers Freund, ganz unzweideutig als von „dem itzigen noch lebenden Erbmarschall“ die Rede ist. Und diesem ältesten Bestandteil der Reinharzer Chronik gehören ohne Zweifel die umfangreichen Abschnitte über Luther und seine Beziehungen zu Hans von Löser an. Wenn es sich hier auch um Aufzeichnungen lange nach dem Tode Luthers und des 1541 von diesem beerdigten Hans von Löser handelt, so kann man doch gewiß sein, daß die Tradition, als es zur Aufzeichnung der Stemmatographie kam, in diesen sich gleichbleibenden Kreisen nichts Wertvolles verschüttet hat. So kann die Lutherforschung die beiden tatsächlich Neues bietenden Stellen über Hans von Löser's Ehebeschluß und über den Jagdausflug von 1531 neben anderen Einzelheiten als neue Ergebnisse buchen. Was ersteren Punkt betrifft, so hat Luther nach der Chronik dem Hans von Löser nicht nur zur Ehe geraten, sondern ihm auch eine Frau ausgesucht. Seite 142 der Handschrift

heißt es: Hans von Löser sei, durch D. M. Luther beredet worden, „der ihm auch eines fürnehmen von Adels aus der Graffschaft Mansfeld Johann von Porzigs aus dem Hause Neischitz Tochter, von Tugend und Leibes Schönheit vortrefflich, durch Gottes sonderbare Fürscheidung fürgeschlagen, und selbst durch sein andächtiges Gebet eingesegnet hat. Wer kann sagen, wie Ursula von Porzig mit jenem Ado von Porzig zusammenhängt, der 1524 aus dem Kloster Altenzelle austrat und zu Luther nach Wittenberg kam?

Nun aber, was sagt die Stematographie von der Löserischen Jagd? Seite 145 des Originals lesen wir: „Denn da Anno 1531 D. Luther, seiner Gesundheit zu pflegen, nach Preßsch, wie zuvor öfters geschehen, verreiset, und allda Herrn Hans Löser auch etwas schwach und unpäßlich gefunden, hat er solchen mit seiner Ankunft und trefflichen schönen Zusprüchen also und dermaßen ergötzet, daß er vom Bette aufgestanden und dem Herrn Luthero des anderen Morgens eine Jagdt auf seinen Heyden anstellen lassen, mit einander sich hinausbegeben und allerhand gute und geistreiche Gespräch unterwegs gehalten. Unterdeßen aber und weil durch Herrn Hans Lösern, wie er denn seinen Gebrauch gehabt, die Jagten selber anzuordnen, und wie mit dem Aufstellen umgegangen worden, hat D. Luther die Version und Auslegung des 147. Psalms: Lobe den Herrn Jerusalem, auf dem Weg meditieret, hernach daheim amplificieret und sodann Herrn Hans Lösern sambt einer Dedicationschrift, so auf gut Jägerisch gestellt und wohl zu lesen, zugeschickt dergestalt.“ Hier folgt in der Chronik der oben ganz gebrachte Brief Luthers vom 16. Dezember 1531. Weiter berichtet die Chronik, Luther habe damals einen Hirsch und ein Faß Bier von Löser zum Geschenk erhalten. Wie die Chronik wurden früher auch Luthers Briefe an Löser in Reinharz in den Originalen aufbewahrt, dann aber später abgegeben.

Einen Zug aus der Volksfage, der uns zeigt, wie auch dort in

der abgelegenen Heide das Gedächtnis an Luthers Anwesenheit nicht
erstorben ist, bewahrt uns die Geschichte von der Entstehung des



Jagdschloß Reinharz

Teufelsberges bei Reinharz. Als der Teufel hörte, daß D. Luther ihm
auch in dieser Gegend alle Herzen abwendig machte, habe er, als er

über die Heide hinwegflog, seinen Schuh vor Ärger ausgekippt. So sei der Teufelsberg entstanden.

Eine andere Geschichte sucht den Namen eines im Forst von Radis gelegenen Waldbestandes, welcher im Volksmunde der Papst genannt wird, zu erklären. Luther habe einmal von Kemberg, wo er gepredigt hatte, nach Anhalt wandern wollen und sei nicht weit von Radis in einer Waldschenke eingekehrt. Aber das Bier, das Luther dort vorgesetzt worden sei, habe so sauer geschmeckt, daß er entsetzt ausgerufen habe: Möchte doch der Papst sein ganzes Leben lang solches Bier trinken müssen!

War nun Luther ein abgesagter Feind der Jagd, wie bisher fast alle Lutherforscher gemeint haben, oder haben wir aus dem Vorstehenden einen anderen Eindruck gewonnen? Daß unsere Reformatoren und gleich ihnen evangelische Theologen im allgemeinen selbst niemals Jäger gewesen sind, nimmt keinen Wunder, der die Geschichte des Theologenstandes in ihren wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhängen über-
sieht. Aber etwas ganz anderes ist doch die Ablehnung des Weidwerks als solchen. Und davon ist bei Luther gar keine Rede. Schon wer ihm, wie wir es taten, auf allen Schritten folgt, die ihn rund um Wittenberg — und da verlief doch fast sein ganzes Leben — in irgendeine, auch die fernste Beziehung zu Jagd und Weidwerk, Jägern und Jagdherren, Forsten und Jagdgebieten bringen, findet nichts, wodurch sich Luthers Verachtung der Jagd oder auch nur Verständnislosigkeit gegenüber Weidleuten aufzeigen, geschweige denn beweisen ließe. Der Tadel über das soziale Unrecht an dem Reesener Förster betrifft keine weidmännische, sondern eine sozialrechtliche Angelegenheit. Dasselbe gilt von einer Bemerkung aus Luthers Genesisvorlesung von 1537 über I. Mose 10 Vers 8, der von Nimrod handelt. Dort sagt er: „Daß aber Nimrod ein Jäger genannt wird, das hat nichts mit der gewöhn-

lichen Jagd unserer Fürsten zu tun, der leider einige so übertrieben huldigen, daß sie um ihretwillen die wichtigsten Amtsgeschäfte liegen lassen und lieber für große Weidleute als für weise Regenten gelten wollen.“ Eine Kritik an einzelnen, an ihrer Pflichtvergessenheit, aber nicht am Weidwerk! Merkwürdig ist es übrigens, daß Luther, wo er von Nimrod spricht, hier wie in der doppelt erhaltenen Predigt von 1523 »Venator« nie als Jäger (vgl. oben), sondern als Tyrann erklärt und „Jäger vor dem Herrn“ als Tyrann in der Kirche oder Gewalthaber auf religiösem Gebiete auffaßt. Man hat bei Luthers ganzer Behandlung der Nimrodfigur den deutlichen Eindruck, daß er sich hier bei der Auslegung an irgendein Vorbild — an welches? — hält. Luthers Urteil über die Jagd der Fürsten und Herren, in welchen er überhaupt die allein Jagdberechtigten auf Erden sieht, klingt aber anders als bei der Nimrodstelle dort, wo er die Jagd ein Vorrecht, ja „ein Kleinod der Fürsten“ nennt. (Bindseil, Colloquia II, 109.) Und aus dem Tagebuch des Cordatus (Seite 430, Nr. 1595) ersehen wir, daß Luther wohl rechte und falsche Weidleute unterschied, wenn er die Ansicht der ersteren wiedergibt: „Den ein wulff muß ein Jar 100 Rue haben, als die recht weidleute sagen, Luchs, Fuchs, Dachs, Marder, Eltitz (Iltis), Geyer, Habicht fressen viel, ja eigentlich alles.“

In keiner der vielen deutschen und ausländischen, evangelischen und katholischen Lutherbiographien, die ich eingesehen habe, habe ich irgend etwas darüber gefunden, daß Luther die Jagd positiv gewürdigt hat. Wird nicht wie bei Köhler und anderen eine bestimmte Abneigung Luthers gegen die Jagd behauptet, so wird doch — und immer nur gelegentlich der einmaligen Beteiligung Luthers an einer Jagd von der Wartburg aus — von den meisten wie Köstlin oder Hausrath Luthers Ansicht über die Jagd mit einer nicht mehr wohlwollenden Neutralität behandelt oder wie z. B. von Grisar überhaupt nicht erwähnt. Ausgangspunkt für alle diese Urteile ist lediglich Luthers Brief von der

Wartburg an Spalatin vom 15. August 1521. Aber wenn wir diesen lesen, so finden wir, daß die darin nur episodenhafte gebrachte Erzählung von Luthers Jagderlebnissen gar nicht diese maßgebende Bedeutung haben kann und darf, und lesen im Zusammenhang mit dem, was wir von Luthers Stellungnahme hierzu sonst wissen, ganz etwas anderes aus diesen Zeilen heraus. Aber hören wir zunächst einmal den fraglichen Abschnitt des lateinisch geschriebenen Briefes in deutscher Übersetzung:

„Ich bin“, schreibt Luther, „am 12ten und 13ten August zwei Tage mit auf der Jagd gewesen, um das ‚süßbittere‘ Vergnügen der Helden auch einmal kennen zu lernen. Wir haben zwei Hasen und ein paar arme Rebhühner gefangen, eine für müßige Leute recht würdige Beschäftigung! Ich aber wurde auch dort unter Jagdgestell und Meute die theologischen Gedanken nicht los; und wieviel Freude mir das Zusehen auch gemacht hat, soviel Mitleid und Schmerz mischte sich dazwischen, als ich hier ein Sinnbild dafür fand, wie der Teufel durch sein Jagdgestell und durch seine gottlose Meute von Lehrmeistern, von Bischöfen und Theologen solche unschuldigen Tierlein jagt. Ach dieses gar so traurige Sinnbild von den einfältigen und gläubigen Seelen war mir allzu gegenwärtig. Dazu kam ein anderes Sinnbild, noch schmerzender. Es war mir gelungen, ein Häschen lebendig zu kriegen, und ich hatte es, um es zu retten, in meinen Rockärmel eingewickelt. Und nur kurz ging ich einmal davon weg, schon kommt die Meute, findet den armen Hasen im Rock. Dem wird der rechte Lauf abgebissen, ja er wird vollends erwürgt. So wüthen Papst und Satan, wieviel Seelen ich auch durch soviel Mühe zu retten versuchte, sie richten ohne Anhalten alles zu Grunde. So habe ich von dieser Jagd genug. Ich dachte mir das schöner, wenn mit Speerwürfen und Bogenschüssen Bären, Wölfe, Eber, Füchse und dergleichen gottloser Lehrmeister Zeug zur Strecke gebracht würden. Doch tröstete mich

hier nun ein ganz nahe liegendes anderes Sinnbild von guter Bedeutung. Daß nämlich Hasen und andere unschuldige Tiere vom Menschen gejagt werden und nicht von Bären und Wölfen, das heißt räuberischen, habgierigen und derartigen Bischöfen und Pfaffen, das bedeutet: wir sollen in den Himmel und nicht in die Hölle als Beute eingebracht werden."

Ich kann in diesem Briefe keine übelwollende Kritik an echtem weidmännischen Jagdwerk finden. Wer sagt uns denn, ob Herr von Berlepsch, den Luther wohl manchmal auf die Jagd begleitete oder wer sonst diese Hasenjagd in den Augusttagen des Jahres 1521 abhielt, gerade weidgerechte Jäger waren? Und vergessen wir nicht, daß Luther, wovon z. B. Grisar gelegentlich der Wartburgzeit Luthers überhaupt nie spricht, auf seinem Pothmos vielleicht die aller- gewaltigsten seelischen Kämpfe seines ganzen Lebens durchfocht und deshalb von anderen absichtlich zu seiner Ablenkung mit auf die Jagd genommen wurde. So erzählt es ausdrücklich Mathesius: „Drumb nimbt man in mitte ans gesaid, zu zeyten gehet er inn die Erdbeer am Schloßberg“. Aber was wunder, wenn er dabei überall theologisierte?

Was sich aber an Behauptungen über Luthers Meinung von Jagd und Jägern an diesen Wartburgbrief geknüpft hat, wird restlos hinfällig, wenn wir eine Aussage Luthers über das Weidwerk betrachten, die meines Wissens in diesem Zusammenhang noch niemals zur Behandlung herangezogen worden ist. Ich hatte sicher erwartet, in Luthers Genesisvorlesung oder Genesispredigten bei Nimrod etwas über die Jagd zu finden, wurde aber, wie eben gezeigt ist, im allgemeinen dabei enttäuscht. Anders aber weiß Luther von dem zweiten großen Jäger des Alten Testaments, von Esau ein interessantes biblisches Lied von der Jagd zu singen. Hier handelt es sich aber nicht um eine beiläufige Bemerkung in einem Brief, sondern Luther spricht an öffentlicher Stelle im Auditorium zu Wittenberg, in der Vorlesung

über das erste Buch Mose Kapitel 25, im Jahre 1540, über die Jagd. Wie fein, wie wirkungsvoll weiß er da das Idealbild eines edlen Weidherren zu entwerfen! Denken wir, wir seien es, die zu Füßen seines Katheders sitzen und seinen Worten lauschen:

„Esau wählte sich“, so übersetze ich aus dem lateinischen Text der Weimarer Lutherausgabe (Bd. 43, S. 411), „den Beruf des Jägers und Reiters, welchen er aber, besonders den ersteren, ohne Tatsünde zu begeben, nicht ausüben konnte. So begeben auch unsere Fürsten auf ihren Jagden nicht allein Unterlassungssünden, nein, die schwersten Tafsünden. Den armen Kleinbauern verwüsten sie Saatsfelder und Acker: es will durchaus nicht gehen, das Wild von Gärten und Äckern fernzuhalten. Sondern ungestraft darf es alles zerwühlen, und die mit viel Schweiß hochgebrachten Saatsfluren abfressen. Da fehlt es nicht allein an Hilfe und Schutz, nein, denen man helfen sollte, schadet man auch noch. So wird denn der Türke oder ein anderer Jagdherr noch einmal kommen und den Fürsten Deutschlands Netze wie Jagdspieße entreißen. Das sage ich, damit wir wissen, daß die Jagd heutzutage nicht ohne viel Sünde getrieben wird. — Es haben auch viele darüber disputiert, ob denn die Jagd überhaupt gesetzmäßig und rechtlich sei. An sich nun ist sie keineswegs schlecht, und der Jagdberuf kann gut und gewissenhaft sein. Das haben wir an dem hochberühmten sächsischen Fürsten, dem Kurfürst Friedrich gesehen. Der jagte so, daß es keinem schadete, mehreren sogar Nutzen brachte. Er kannte er, daß er irgendwo auch nur geringen Schaden getan hatte, so machte er es doppelt wieder gut. Oft ließ er auch an die Bauern einige Scheffel Getreide verteilen zur Wiedererstattung dessen, was das Wild weggeweidet hatte. So ist es eines guten und löblichen Fürsten würdig. Denn wir wollen den Fürsten die Regalien nicht wegnehmen, wie es die Bauern im Aufstand des Jahres 1525 zu tun versucht haben. — Der Zweck der Jagd nun ist der, daß die

wilden Tiere wie Wölfe, Bären, Eber abgewehrt werden zum Schutz für Menschen und Vieh. So muß die Jagd sein, daß Schafe und andere unschuldige Tiere durch sie gehütet werden. Denn das muß eines Fürsten Amt sein, wie der Dichter sagt (Virgil, Aeneis 6, 853): „Parcere subiectis, et debellare superbos“. — Sodann ist aber die Jagd ein schöner Sport und eine genussreiche Abwechslung (honesta voluptas et oblectatio), die allen erlaubt ist, die sie, ohne den Untertanen Unrecht und Schaden zu tun, ausüben. Andernfalls ist die Jagd etwas sehr Verwerfliches und Schädliches. Ich fürchte aber, daß Esau, der für einen ganzen Weltmenschen gehalten wird, oft pflichtvergessen dabei viel Tatz und Unterlassungssünden begangen hat usw.“

Wie da Esau und Friedrich von Sachsen als Weidleute nebeneinander gestellt sind, ist nicht ohne Humor für uns. Aber keiner, der davon Kenntnis genommen hat, kann Luther noch einen ausgesprochenen Gegner des Jagdwesens nennen, wenn auch jeder Sachmann empfinden wird, daß Luther sich auf die eigentlich weidmännischen Fragen wie Schonung und Schonzeit des Wildes an dieser Stelle nicht einläßt. Daß das Verständnis nach dieser Seite des Weidwerks aber Luther nicht gefehlt hat, dafür, denke ich, zeugt nun gerade der Wartburgbrief.

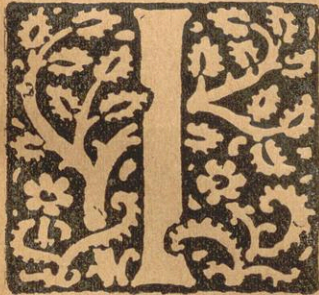
Und wer noch mehr wissen möchte, um sich von Luthers deutschem Natursinn zu überzeugen, der lese, wie er in einem Briefe vom 3. Juli 1526 sein eigenes Eheweib Katharina von Bora eine Hindin und seinen Sohn Johannes einen Junghirsch nennt, und ganz ähnlich am 5. April 1531 an Spalatin schreibt, er solle seine Hindin grüßen, und Gott möge ihm einen jungen Hirsch schenken.

Luther selbst haben wir als Jäger nicht kennen gelernt. Wohl aber gibt es eine Erzählung vom 3. April 1538 in Torgau bei Lauterbach (S. 54). Da habe eines Abends ein Fürst von Anhalt Luther gebeten, am nächsten Morgen mit ihm selbst jagen zu gehen. Luther

habe geantwortet: „Ich bin wohl dazu berufen. Ich bin aber nicht ein solcher weidemann zu wille. Ich jag den babst, cardinel, bischoff, thumbherrn vnnnd monch.“ Wer erinnert sich hier nicht, wie Luther sich vornahm, seinen großen meißnischen Gegner, Herrn Emsler, den „Bock zu Leipzig“ zu jagen! Mag sich der Jesuit Grisar (III, 866) darüber entsetzen, wir freuen uns über die schöne Überschrift jenes Abschnittes in Lauterbachs Tagebuch. Dieselbe lautet nämlich: „Lutherus venator“. Luther ein Weidmann.



Luther über seinen Garten



Ich habe einen Garten gepflanzt und einen Brunnen angelegt, beides mit Erfolg. Komm und du sollst mit Lilien und Rosen bekränzt werden¹.

Es ist lieb, daß du auch Sämereien zur Frühjahrszeit versprichst; schicke nur, soviel du kannst, ich warte sehnlichst darauf; wenn ich dir dagegen wieder einen Gefallen tun kann, befehl nur und sei gewiß, es geschieht. Denn, mag der Satan mit seinen Schuppen wüten, ich will ihn inzwischen verlachen und die Gärten, d. h. des Schöpfers Segnungen betrachten und sie zu seinem Lobe genießen².

Bitte, denke daran mir in der kommenden Fastenzeit die größten Erfurter Riesenrettiche zu schicken: die will ich als ein Wunder unsern Leuten zeigen zum Ruhme eures Gartenlandes; wenn du mir außerdem etwas Samen davon senden könntest, wäre es mir lieb³.

Alle Sämereien, die du gesandt hast, gehen auf, nur die Melonen und Kürbisse machen eine Ausnahme, obwohl sie in anderen Gärten auch vorankommen⁴.

Die Melonen wachsen und trachten riesigen Raum einzunehmen, ebenso die Kürbisse und Orangen, damit du nicht denkst, eure Samenreien seien vergeblich geschickt⁵.

Mehr Samereien besorg mir doch für meinen Garten, möglichst verschiedene Arten; wenn ich am Leben bleibe, will ich Gärtner werden⁶.

Ich schicke hiemit L. S. G. Pflanzen von Maulbeerbäumen und Feigenbäumen, soviel ich da izt gehabt. Sonst hab ich nichts Seltsames⁷."

Luther hatte eine Rose in der Hand, verwunderte sich sehr darüber als über ein schön trefflich Werk und Geschöpf Gottes und sprach: „Wenn das ein Mensch vermöchte, daß er eine einzige Rose machen könnte, so sollte man ihm ein Kaisertum schenken⁸!“

„Amaranthus (Tausendschön, Strohhblume) wächst im Augustmonde und ist mehr ein Stengel als ein Blümlein, läßt sich gern abbrechen und wächst fein fröhlich und lustig daher. Und wenn nun alle Blumen vergangen sind und dies mit Wasser besprengt und feucht gemacht wird, so wird's wieder hübsch und gleich grüne, daß man im Winter Kränze draus machen kann. Ist Amaranthus daher genennet, das nicht verwelkt noch verdorret⁹.“

Doktor Martinus Luther verwunderte sich über die Massen sehr, da er sahe, daß die Bäume so hübsch und voller Obst waren und sprach: „Wenn Adam nicht gefallen wäre, so hätten wir alle Kreaturen also angesehen; ein jeglicher Baum und Halm wäre besser und edler gehalten worden, als wenn er gülden oder silbern gewesen wäre. Denn nach Art der Dinge, wenn man es recht bedenken will, so ist ein jeglicher grüner Baum viel herrlicher, als es ein güldener oder silberner Baum wäre.

Wer kann das ausdenken, wie Gott aus dürrem Erdreich schaffet so mancherlei Blümlein von so schöner Farbe, lieblichen Ruches, die kein Maler noch Apotheker also machen könnte? Noch kann Gott grüne, gelbe, rote, blaue, braune und allerlei Farbe aus der Erden bringen¹⁰.

Die größten Wunderwerke Gottes werden in den allerkleinsten und unachtsamsten Kreaturen und Dingen gesehen. Als an einer reifen Birn oder Apfel, welche, ehe sie reif ward, vor einem halben Jahr zuvor ohngefähr zu rechnen, da war sie tiefer, als sie lang und groß ist, unter der Erden und saß im äußersten Wipfel der Wurzel¹¹.

Gott ist an allen Orten, auch in der geringsten Kreatur als in einem Baumblatt oder Gräslein¹²."

Doktor Martinus sagte „daß es ein wunderbarlich Ding wäre, daß aus den Bäumen solche Früchte wüchsen, die zu Fleisch und Blut gemacht würden. Denn was sind Bäume anders denn Holz? Du siedest oder brätest sie, so ist's Holz; noch sollen so süße und liebliche Früchte draus wachsen, daraus Fleisch und Blut ernähret werde. Also hab ich gesehen, daß in Italia auf harten Steinfelsen die aller schönsten Ölbaumlein wuchsen; da lernte ich die Worte verstehen, so im Psalm (78, 15) geschrieben sind: Er sättigte sie aus dem Felsen mit Honig (nach der lat. Übersetzung der Vulgata), und wir müssen's allhier zu Wittenberg auch bekennen, da unser Land gar sandig ist und anders nichts, denn eitel Steine, denn es ist nicht ein fettköstlich Erdreich.

Darum hat einer einmal von Wittenberg gesagt:

Lendicken, Lendicken,
Du bist ein Sändigken!
Wenn ik dich arbeite,
So bist du licht; (leicht)
Wenn ik dich ege,
Bist du schlicht;
Wenn ik dich meie (mähe),
So finde ik nicht.

Dennoch gibt uns Gott aus diesen Steinen guten Wein und köstlich Korn. Aber weil das Wunderwerk täglich geschieht, so verachten wir's¹³."

Anno 36, den 6. September standen des Doktors Kinderlein vor dem Tische, sahen mit allem Fleiß auf das Obst und die Pflirsche, die auf dem Tische standen. Da das der Doktor sah, sprach er: „Wer da sehen will ein Bild eines, der sich in Hoffnung freuet, der hat hier ein recht Kontrafekt. Ach, daß wir den Jüngsten Tag so fröhlich in Hoffnung könnten ansehen!“ Darnach saget er von Kraft der Pflirschen: „daß es so ein köstlich Obst wäre, nahe dem Saft vom Wein. Es sind große Weinbeeren in Persien und Welschland, da müssen auch große Pflirsche sein, daß diese in unseren Landen wie die Schlehnen dagegen sind¹⁴.“

Da Doktor Martinus eine Rübe voller Safts in der Hand hatte und davon aß, sprach er: „Die lieben Väter müssen gesunde Leute gewesen sein, so da lebten und aßen von den Früchten und Wurzeln, die aus der Erde wuchsen, haben Essen und Trinken daran gehabt. Ich glaube, daß Adam sich nicht gewünscht hätte ein Rebhuhn, sondern an Früchten und am Obst hat er mehr Lust gehabt, haben ihm viel besser geschmeckt, als alles Gebratene und Gesottene¹⁵.“

„Gott könnte uns wohl ohne alle unsere Arbeit und Mittel ernähren, aber er will die Hand aufstun, daß man sehen soll, er sei ein reicher Herr; und ist doch alles ein wunderlich Werk Gottes, daß wir müssen sagen, wir haben alles von ihm. Denn wir sehen, daß etliche Wasser Fische haben, da man keine hat eingesetzt; also in dem Bächlein, das durch meinen Garten fließet, sind feine Zechtlein, Schmirlein, und wenn man sie in ein ander Wasser setzet, so werden große Zechte draus¹⁶.“

Da des Doktors Hausfrau hatte ihre Teichlein im Garten fischen lassen und allerlei Fische gefangen, Zechte, Schmerlen, Forellen, Kaulbarsche, Karpfen usw. und derselben etliche gesotten auf den Tisch brachte und mit großer Lust, Freude und Danksagung davon aß, sagte Doktor Martinus Luther zu ihr: „Raethe, du hast größere Freude

über die wenigen Fische als mancher Edelmann, wenn er etliche große Teiche und Weiher fischet und etliche hundert Schock Fische fängt¹⁷“.

Auf einen Abend sah Doktor Martin Luther ein Vöglein auf einem Baum sitzen und die Nacht über darauf ruhen; da sprach er: „Dies Vöglein hat sein Nachtmahl gehalten und will hie sein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht noch sorget für den morgenden Tag oder Herberge, wie David saget (Ps. 91, 1): „Wer unter dem Schirm des Allerhöchsten wohnet . . .“ Es sitzt auf seinem Zweiglein zufrieden und läßset Gott sorgen¹⁸.“

„Ein Papilio oder Sommervogel (Schmetterling) wird also generiert. Erstlich ist es eine Raupe und hánget sich irgends an eine Wand, gewinnet ein Häuschen; darnach im Frühling, wenn die Sonne warm scheint, so bricht das Häuschen auf und fliegt ein Papilio heraus. Wenn er nun wieder sterben will, so setzt er sich auf einen Baum oder Blatt, drückt einen langen Traktum Eier von sich, daraus werden dann eitel junge Raupen. Ich habe in meinem Garten verschiedene Arten der Raupen gefunden; ich glaube, es habe sie mir der Teufel herein geführt. Erstlich haben sie gleich als Hörner in der Nasen . . . Aber es sind eigentlich die Schwärmer. Denn die Raupen haben schöne silberne, güldene Striemen, gleißen und scheinen hübsch; aber inwendig sind sie voller Gift¹⁹.“

Adam bedurfte keines Buches, denn er hatte das Buch der Natur²⁰.“

¹ Aus einem lat. Brief an Spalatin 17. Juni 1526. De Wette (DW), Luthers Briefe Bd. III, S. 127.

² Aus einem lat. Brief an Wenc. Link Dezember 1525, DW III, 58.

³ Aus einem lat. Brief an Joh. Lange 4. Februar 1527, DW III, 161.

⁴ Aus einem lat. Brief an Wenc. Link Mai 1527, DW III, 127.

⁵ Empfänger wie ⁴ Juli 1527, DW III, 106.

⁶ Empfänger wie ⁴ 29. Dezember 1527, DW III, 250.

⁷ Aus einem Brief an die Herzogin Elisabeth zu Braunschweig 4. September 1538, DW V, 127.

⁸ Förstemann-Bindseil Tischreden (F-B) Bd. I, S. 185.

⁹ F-B II, 341. ¹⁰ F-B I, 179. ¹¹ F-B I, 87. ¹² F-B I, 88. ¹³ F-B I 41/2. ¹⁴ F-B I 81/2.

¹⁵ F-B I, 181. ¹⁶ F-B I, 123. ¹⁷ F-B I, 179. ¹⁸ F-B I, 183. ¹⁹ F-B III, 359. ²⁰ F-B I, 98.

Die Zeitschrift „Luther“, Mitteilungen der Luther-Gesellschaft, wird herausgegeben von Pfarrer Theodor Knolle in Wittenberg (Bez. Halle) und erscheint im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig, mit Buchschmuck von Richard Daenert-Magdeburg, zweimonatlich im Umfange eines Bogens. Sie ist im Buchhandel zu beziehen. Die Mitglieder der Luther-Gesellschaft erhalten sie unentgeltlich.

Beiträge für die Zeitschrift sind an den Herausgeber zu senden. Anmeldungen zur Luther-Gesellschaft sind zu richten an den Geschäftsführer Pfarrer Knolle, Wittenberg (Bez. Halle), Beiträge (Mindestbeitrag 3 Mk., bei Bezug des Jahrbuches 10 Mk.) an die Geschäftsstelle der Luther-Gesellschaft Wittenberg (Bez. Halle), Postcheckkonto Leipzig Nr. 19762.



Inhalt von Heft 3 und 4	Seite
Aus der Luther-Gesellschaft	34
Luther und die Jagd mit besonderer Beziehung auf die Jagdgebiete rund um Wittenberg Von Christof Schubart	35
Luther über seinen Garten	59
Abbildungen:	
Jagdschloß Coswig	37
Jagdschloß Lochau	41
Jagdschloß Reinharz	52

1960 g 373 ✓

17. 8. 79

16. 5. 81

22. Juli 1982

